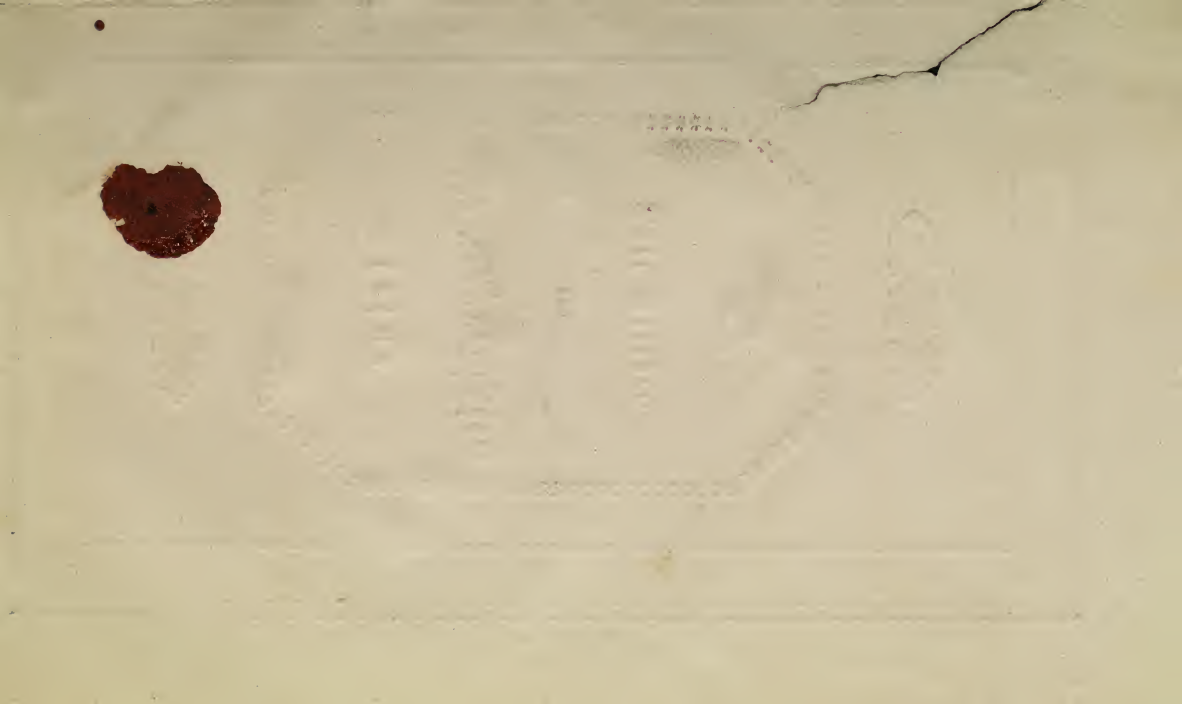
242.2
St3k

737

Kleine
Wochenpredigten

von

Karl Steiger.



Kleine Wochenpredigten

über des

Christen Stimmung und der Welt Ton

von

Karl Steiger.

(Zum Besten einer armen, schmerzenreichen Wittwe.)

St. Gallen.
In Commission bei Wartmann und Scheitlin.
1836.

Gedruckt in der Fr. Egli'schen Offizin in Herisau.

242.2
St3k

Dem Gottesgelehrten,

Johann Jakob Bernet,

seinem Freunde,

und

G. Basement

seiner

theuern Gemeinde

als

ein Denkmal treuer Liebe.

Liebe Gemeinde!

Am Sonntage nur ist mir vergönnt, euch das Evangelium zu verkünden, selten ein Mal in der Woche; und doch ist nicht bloß der Sonntag ein heiliger Tag, sondern jeder andere, den uns Gott gibt.

Wohl bin ich willkommen, wenn ich erscheine in euern friedlichen Häusern, und manche Stunde ist mir so schon heilsam verstrichen. Aber, ihr wißt wohl, es ist da nicht immer die beste Gelegenheit, das Gemüth zur Andacht zu stimmen und Worte des Lebens zu sprechen, wie dem Seelsorger ziemt. Dennoch wollt' ich die vielen stillen Augenblicke, die mir meine Berufsgeschäfte übrig lassen, theure Gemeinde, dir widmen. So sind diese Blätter entstanden. Ich theile sie euch mit in christlicher Liebe, damit ihr an jedem Tage durch dieselben zu einem heiligen Gefühl begeistert werdet, oder an einem hohen Gedanken euch festhalten möget!

Was ich beim Lesen der heil. Schrift und anderer guten Bücher fühlte und dachte, was ich im Religionsunterricht und auf der Kanzel sagte, werdet ihr hier wieder finden und euch dabei wohl an längere Stellen aus meinen Reden und an ihren Zusammenhang erinnern.

Gebetbücher, Predigtbücher und andere Erbauungsschriften sind zwar schon viele vorhanden, aber ich denke doch: einer Gemeinde muß Das besonders werth und theuer sein, was von ihrem eigenen Seelsorger kommt, dessen Ansichten sie für christliche hält, und dessen treuen Eifer für das geistige Wohl der ihm Anvertrauten Niemand bezweifelt.

Nehmet nun, meine Brüder und Schwestern, nehmet dieses Büchlein, das ich euch liebend darbiete, liebend an! Erlaubet mir dagegen nur eine Bitte, eine ganz natürliche Bitte: leset dasselbe! Ich meine nicht, Alles auf ein Mal, sondern nur alle Morgen eine Stelle, aber mit Ernst und Andacht, und denkt den Tag hindurch darüber nach, wo ihr auch seid, auf dem Felde oder in den Werkstätten oder zu Haus; auf daß Alles,

was ihr thut, geschehe zur Ehre Gottes. Möge auch dieses Schriftlein dazu dienen, dessen Titel der billige und sinnige Leser nicht mißdeuten wird.

Brunnadern, im Februar 1836.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/kleinewochenpred00stei

In einer kleinen Herberge wurde Christus geboren und war doch der Eingeborne des Vaters, an dem er ein Wohlgefallen hatte. In einer Krippe lag er, und doch beteten die Weisen des Morgenlandes ihn an und die ganze Christenheit nennt ihn freudig ihren Herrn und Meister. Er hat ja auch als Kind in der Krippe schon gepredigt — wie auf den Bergen, wie im Scheine der Verklärung, wie am Kreuz und nach seiner Auferstehung; aber immer über den gleichen Text, nämlich:

„Also hat Gott die Welt geliebet!"

Das ist der kurze, große Text der Natur, der Geschichte, des Christenthums.

Und diesen Gott sollt' ich nicht lieben, sollte nicht mit der Ergebung Christi sprechen: Durch Leiden zur Herrlichkeit; sollte nicht mit David singen: Meine Seele dürstet nach Gott. Himmelan geht unf're Bahn. Jedem Bruder Glück auf die frohe Wanderschaft; nicht hinaus in die weite, unbekannte, fremde Ferne, sondern zur traulichen Heimath, in's theure Vaterhaus!

Der öffentliche Gottesdienst ist uns selber der größte Dienst. Im Gotteshause sollte es uns sein, als hätten wir uns in Sicherheit gerettet vor den Verfolgungen und Anfechtungen der Welt, als wären wir aus der stürmischen See eingelaufen in den Hafen der Ruh'.

In ältern Zeiten waren die Kirchen Asyle für Verbrecher. Wer die heil. Schwelle überschritten hatte, den durften die Häscher nicht greifen.

Ach, sie sind es noch immer, die Kirchen, Asyle für Sünder, für Bedrängte und Verfolgte! Wo ist der Mensch so sicher, so ruhig, wie in ihren friedlichen Räumen?! Er sieht dort im Geist den Himmel offen und Gottes Engel steigen auf und nieder. Laßt mich das Unbeschreibliche nicht beschreiben und nur in herzlicher Freude mit dem Sänger David ausrufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o du Herr Zebaoth!" —

Im Leben einer Gemeinde sind Das die schönsten Zeiten gewesen, da das Gotteshaus gebaut wurde. Es waren die Jugendtage.

Wenn so ein verlorner Sohn nach seinen unmeisterlichen Wanderjahren wieder zurückkehrt in die Vaterstadt, in's heimathliche Dörfchen, so grüßt ihn zuerst, von Weitem schon, väterlich mild und freundlich, des Kirchthurmes Spitze; und hat er auch „fern über Land" seine Unschuld und Einfalt verloren, so tritt er doch wenigstens noch ein Mal unter die offenen Pforten des Tempels seiner glücklichen Kindheit und spricht:

„O, da drinnen war's mir auch manchmal wohl!“ und leise widerhallt es: „Mache dich auf — werde wieder ein Kind, an Verständniß nicht, — an Bosheit!“

Wie ein Sonnenstrahl, der plötzlich durch die Wolken bricht, eine dunkle Gegend erleuchtet und ihr eine andere, freundlichere Gestalt gibt: so erheitert oft ein einziger, religiöser Spruch, ein Wort aus der heil. Schrift das trübe Gemüth. Ach, und es ist oft so trübe! — Schlaget die Bibel auf, daß ein heiliger Lichtstrahl die Wolken auf euerer Stirn zerstreue.

Was, ihr wollet nicht? — Ich weiß, warum: das Wort Gottes ist auch ein Hammer, der Felsen zerschmeißt; ein zweischneidig Schwert, das Leib und Seele durchdringt; ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Es ist ein rührender Anblick, ein Jüngling, eine Jungfrau im Sarge. Blumenkränze um das blasse Haupt, eine blühende Rose in der erstarrten Hand. Ein gewisses Leben, ungebrochene Jugend zeigt sich immer noch in den ernsten Zügen. Etwas Bekanntes, Vertrautes schaut unser nasser Blick, und doch wieder etwas so Fremdes, Ueberirdisches; — Das ist der Widerschein vom Todesengel, der die Botschaft bringt:

„Die gestorben sind, sie leben."

Ueber den Hinschied eines unserer Geliebten kann Nichts so gut und so sicher uns trösten, als die Liebe. Je mehr wir den Heimgegangenen liebten, desto leichter sind wir getröstet. — Er sendet uns selbst den Tröster, — bereitet euer Herz nur, den heil. Geist zu empfangen, — er ist als Lehrer Tröster. So er nicht hingegangen wäre, hätte der Tröster nicht kommen können. Darum war es euch gut. Menschen, von denen wir wissen: sie haben in ihrem Leben ein Mal aufrichtig geweint, sind uns so lieb; und darum auch sind Witwen und Waisen unserm Herzen so nah'.

Matth. 11, 29.

Die Mutter schaukelt ihr Kind in himmlischer Wonne, bei Tag und bei Nacht. Der Holzhacker keucht vom fernen Walde her, der einsamen Hütte zu, mit einer schweren Bürde Reisig. Der Hirte klimmt aus Alpenhöh'n, mit Milch beladen, in's tiefe Thal. Der Kaufmann rückt große Ballen hin und her und schleppt sich müde an Geldsäcken.

Jeder Mensch ist ein Lastträger und trägt an seiner Last sich zu Tode. Nur eine Last, obschon sie leicht ist, das Kreuz Christi, will er gewöhnlich nicht tragen. Es fehlt nicht an Kraft oder Uebung, aber an Sanftmuth und Demuth. Mancher auch, der Christi Kreuz trägt, trägt es wie Simon von Cyrene — gezwungen.

Sonderbar, daß es Eltern geben kann, die ihre Kinder nicht lieben. Zu große, blinde Liebe ist falsche Liebe — keine Liebe! Viele Eltern machen ihr eigenes Kind zu ihrem Abgott, dem sie jedes Opfer bringen und daneben den allmächtigen Schöpfer vergessen. — Kinder sind eine Gabe Gottes; kann nun eine Gabe größer sein als der Geber? — Und auch Kinder sind nur ein gelehntes Pfand. Wir sollen ja einst wieder mit ihnen vor den heil. Richter treten und sprechen: Herr, hier sind wir und die du uns gegeben hast, und Keines ist verloren gegangen bei unserer Nachsicht und Blindheit.

Manchmal schon vernahm ich den herzlichsten Dank guter Kinder über dem Grabe der Eltern, daß sie streng mit ihnen gewesen seien; nie noch hab' ich Kinder danken gehört für Verzärtelung. Wo nicht viel gefordert wird, wird man nicht viel.

Kinder verdienen nicht bloß Liebe, sondern auch Achtung. Sie tragen Gottes Ebenbild — sie haben eine unsterbliche Seele — Gottes Engel schauen auf sie herab! Auch wir könnten ihre Engel sein! Engel, meine Brüder!

Es besteht eine unheilige Tradition gewisser Leib- und Waidsprüche, die Sittlichkeit und Religion gefährden, die, namentlich mißverstanden, Manchen mehr schaden, als ihnen die ganze heil. Schrift mit allen Worten des Lebens nützt.

Du sagst, um dich zu trösten und dein Thun und Lassen zu beschönigen: „Es hat Jeder seine Fehler.“

Diese Rede ist im Grunde nicht so schlimm wie Der, welcher sie hält, und das böse Herz legt erst den bösen Sinn hinein. Verstehst du, was du sagst, und bist du überzeugt davon, so sollte diese deine Ansicht hauptsächlich drei Dinge bewirken, und zwar nicht Leichtsinn, Hochmuth und Verstockung, sondern, um es ermahnungsweise zu sagen:

Erstens. Hat Jeder seine Fehler, — o, so verdopple deine Wachsamkeit. Nicht umsonst empfiehlt sie das Neue Testament überall, und du besonders scheinst sie zu bedürfen.

Zweitens. Hat Jeder seine Fehler, — so erhebe dich nicht über Andere, stolz noch bei deinem Sündenbekenntniß. Sollen unsere Sünden uns nachgelassen werden, so müssen wir sie allerdings bekennen, aber auch als Sünden anerkennen.

Drittens. Jeder hat seine Fehler, — und doch sollten wir rein und unsträflich sein! Bedürfen wir also nicht Alle höchstnöthig einen Erlöser und die innigste Gemeinschaft mit ihm? —

Du sagst aber nicht: Jeder hat seine Fehler, sondern, wie die Meisten: „Es hat Jeder seine Laster.“ Unseliger Mensch! Das hat dir Vernunft, Gewissen und Evangelium nicht geoffenbaret, sondern Das hat der Satan dir eingegeben, der Lügner von Anfang. Laster hat nur der Lasterhafte, der Tugendlose. Denn man kann nicht lasterhaft und tugendhaft zugleich sein; Keiner kann Gott dienen und dem Mammon. So arg aber dürfen wir die arge Welt und den heiligen Gott nicht beschuldigen, daß die Tugend habe gänzlich weichen müssen dem Laster. Flucheſt du nicht damit auch deinen Eltern und Lehrern? Läugneſt du nicht damit den Segen der Wiedergeburt und die Kraft des Glaubens? Wahrlich, zu einer schlechten Bande mußt du gehören, wenn Alle, die du kennst, lasterhaft sind! Ach, wie schwach ist deine Erkenntniß Gottes, wenn du die Vorschrift nicht kennst, für Scherz oder schon erreicht hältst, daß wir sollen vollkommen werden, wie Er es ist!

Lasterhaft ist auch Der, der seine Fehler nicht abzulegen sucht.

Sage lieber einmal, was für einen Fehler du habeſt!

„Ich habe zu viele Geschäfte, als daß ich könnte u. s. w.“

O Freund, du bestattest damit ziemlich schlecht deine Liebe zum Müßiggang und enthüllest wenig Freude am Guten. — Was hast denn für Geschäfte, wenn man fragen darf? Willst du dich mit ihnen entschuldigen, so müssen es keine geheime, unterirdische, eitle sein. Du wirst meinen, die des Berufs, die des Amtes. Aber wie — du wirst doch einen rechtlichen Beruf, ein ehrliches Amt haben? Gibt es denn irgendwo eine Bahn der Ehre, die vom Reiche Gottes abführt; nenne mir das redliche Geschäft, das den Weg zur Seligkeit verrammelt, oder eine Seligkeit ohne Gemeinschaft mit Christus, eine Seligkeit ohne Seele. —

Ein ehrlicher Beruf ist jeder, von dem man sagen kann: ich bin vom Herrn dazu berufen; ein Ehrenamt jedes, wo Der, der es bekleidet, fühlt: ich bin ein Diener Gottes.

Mein recht lieber Geschäftsmann, geruhe doch einmal, deine Geschäfte in ihrem Zusammenhange zu bedenken; stoße dich nicht unbesonnen aus aus dem Verbande mit deinen Mitmenschen; auch du wirst mancherlei Gaben empfangen haben, wahrscheinlich nicht nur zum Rechnen, nicht nur Fertigkeiten der Hand. Willst du deine schönsten Talente vergraben? Mit ihnen, o Christ, wuchere! Suche nicht darin deine höchste Würde, im Namen der Welt brauchbar zu sein; wolle nicht gelten als bloße

Maschine, als ein einzeln Rad in dem großen Triebwerk der gefühllosen Menge. Besorgest du nur die Forderungen deiner Firma oder deines Titels, so bist du doch, im Vergleich mit den Obern, Größern, nur Spediteur, Handlanger, Geschäftlimacher. (Ich sage Dieß nicht den heil. Hallen oder der Eloquenz wegen.) Laß dich nicht hineinbannen in so engen Kreis des Wirkens; wirke Werke der Unvergänglichkeit, des Geistes.

Hast du so viele Geschäfte, dann bedarfst du auch einer ersprießlichen Erholung. Und ist diese zu finden nur im lärmenden Saale, und nicht eben so gut im stillen Gebetkämmerlein; nur im großen Hause der vornehmen Freunde, und nicht in der niedern Hütte seufzender Armuth; nur am Tische der Schlemmer, und nicht beim einfachen Christenmahl der Liebe; nur, wo man die Thorheiten der Menschen belacht, und nicht in jenen Tempeln, wo man die Wunder der göttlichen Weisheit anbetet; nur, indem man seine kleinen Leidenschaften befriedigt, und nicht, wenn man des Vaterlandes Heil bedenkt und besorgt?

Auch an Sonntagen darf man Gutes thun, — ist denn dein Geschäft wichtiger und heiliger als der Tag des Herrn; kann es nie werden und wird es nie unterbrochen?

O Martha, du machst dir viel zu schaffen. Du willst nicht umsonst leben auf Erden; du möchtest dir die Liebe deiner Mitmenschen gewinnen; du würdest dir gern eine schöne Zukunft bereiten? — Welche Sorgen! Wie viel Unruh'! Siehe, meine Martha, liebe Schwester, Eines, Eines allein ist Noth: gib auf dich selber Acht! — Vieles unternehmen zerstreut dich nur; Manches anfangen zersplittert die Kräfte. Sammle dich! Sorge für den inwendigen Menschen, so wird der äußere das schöne Bild einer schönen Seele. Bewahre deinem Herzen den Frieden der Unschuld, und Jedermann wird sich glücklich fühlen in deiner Nähe. Dem kindlichen Glauben, der Hoffnung bleibe treu, dann strahlet verklärt dein Angesicht; dann ist jedes Geschäft dir leicht. Martha, Martha! Ohne das Eine bist Du zu Nichts geschickt, mit diesem Einen zu Allem.

„Das Geld macht alle Schlösser auf," selbst Sparta's Riegel, selbst des Herzens Verließ; heißt es im gemeinen Leben, und darum beneidet man die Reichen. Ja, so mit einem Bund Schlüssel muß es gar angenehm sein, die Reise durch die Welt zu machen; manches Thor geht auf beim bloßen Geklirre derselben — oft auch Kerkers- und dunkle Grabesthüren; aber keiner öffnet das Portal des Himmels; sie sind alle zu groß für die enge Pforte, und sogar auf dem Wege schon, dem schmalen, ist es fast unmöglich, mit solch schwerer Bürde von Schlüsseln und Dietrichen durchzukommen.

Reichthum macht Tausende schlecht, nicht Einen gut. Der Reiche hat viele Schulden zu bezahlen.

Gefährlich ist das Reichsein, gefährlicher das Reichwerden, am Gefährlichsten das Reichwerdenwollen, — und das Letztere wollen aber gewöhnlich — die Reichen.

Oft wird gelacht und gespottet, wenn ein Katholik, so die Mittagsglocke oder Betglocke ertönt, das Haupt entblößt. Wenn es bloße Ceremonie ist, dann mag es unnütz sein — wie das Kirchengehen auch; aber an sich wie ehrwürdig ist diese fromme Sitte, durch der Glocke Ruf zur Andacht gestimmt zu werden! Der Mensch vergißt sonst so gerne, an das Höhere zu denken.

In vielen Gegenden stehen selbst die Arbeiter auf dem Felde — auch die Protestanten — stille und verrichten ein kurzes Gebet, wenn die Glocke ertönt. Haben denn unsere Glocken weniger Werth und Kraft? Warum heißt das Läuten am Abend Betläuten? — Wie ärmlich, wie närrisch, wenn es nur den Abend des Tages andeuten soll! Das sagt uns ja die hereinbrechende Nacht, und ihr könntet das Geld für die Glocken und dem Meßner die Mühe ersparen.

Doch nein! Der Glocke Klang hat immer eine höhere Bedeutung: er ruft zu Dank und Gebet, er ruft zum Eintritt in's Gotteshaus und zur Einkehr in den Tempel des Herzens. Glocken auf des Thurmes Spitze sind der Christen Batkol, die Stimmen aus der Höhe; namentlich, wenn sie beim „Endläuten" sagen, daß ein Mitchrist sei heimgegangen, und daß sie bald auch unsers Lebens eilf und zwölf Uhr schlagen. — Andern tönt in dieser „Stimme aus der Höhe" immer nur „das Armensünder-Glöcklein".

Manchen Menschen scheint es Gott besonders leicht gemacht zu haben, Christen zu werden. Ihr Gemüth, das sie von der Natur als Ausstattung erhielten, ist empfänglich für jeden Eindruck. Die Umstände, in denen sie lebten, weckten und nährten die herrlichsten Keime.

Keiner darf jedoch in Diesem Grund suchen, sich zu entschuldigen und zu klagen: „Gott habe ihn in schwierige Verhältnisse gesetzt," während Andere mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben und mehr Vorschub im Streben nach dem Guten empfangen. — Was will ein Topf sagen zum Töpfer: warum hast du mich also gemacht? Kann nicht jeder Topf als Gefäß dienen, und während der Schönere prangt, der Bessere nützen? Was kommt auf die Form an und auf Glasur? Könnte man nicht noch hinzufügen: wenn der Einfachere zerbrochen, so sei er doch noch zu heften. Abirren ist nicht immer so schlimm, wie Stillestehen. Trägheit hindert auch Anderer Gutes. Der Verschwender verschwendet sein Geld; der Träge hält nicht Haus mit dem Vermögen seines Geistes; Jenes Hab und Gut geht in die Hände Besserer über, Dieses bleibt ewig verloren. Nur Stumpfsinn und Feigheit schämt sich der Klage über Pflichttreue, hindernde Umstände nicht. — Anstrengung muß sein, damit die Kraft wachse. Was schwer ist, ist nicht unmöglich. Die Tugend wird nicht angeboren, sie muß im heißen Kampf errungen werden. Im Leben, für's Leben müssen wir uns bilden und

ausprägen. Dein Thun zeuge von keinem Temperament, sondern von einem Character, der eben darin besteht, daß man dem heil. Geiste, welcher überall und jederzeit der gleiche ist, den mächtigsten Einfluß einräumt. Sei geduldig auch als Kranker, mütterlich auch als Stiefmutter, ehrlich auch als Kaufmann, muthig auch in Gefahr, voll Gottvertrauen mitten im Elend; dann erst bist du tugendhaft. Die Tugend muß an Dir haften und halten in jedem Verhältniß.

„Dieser Mensch kann unmöglich einen Gott oder eine Ewigkeit geglaubt haben," sagt man oft, wenn Einer irgend ein Verbrechen begangen hat, zu dem ihn nicht augenblickliche Unbesonnenheit und Verwirrung brachte, sondern das er gleichsam mit Inbrunst ausbrütete, und an dem er Jahre lang arbeitete. Ist der Verbrecher dabei gar ein Mann mit viel Verstand und nicht ohne einige Bildung gewesen, so werden viele durch sein Thun und Treiben stutzig. Wie, so heißt es dann — sollte wirklich kein Gott, keine Tugend, keine Ewigkeit sein, daß dieser so gebildete, so verständige Mensch nicht daran glaubte?

Und abermal sag' ich euch, meine Freunde, meinet ja nicht, er habe nicht an Gott, und Tugend und Unsterblichkeit geglaubt. Am Wenigsten wähnet, sein Leben, sein Verbrechen sei ein Beweis dafür. — Dann müßtet ihr ja auch voraussetzen, er habe nicht geglaubt, daß er Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder habe. Denn wie konnte er sie glauben, an sie denken und ihnen solchen Jammer, solche Verzweiflung, solches Elend bereiten? Beantwortet mir diese Frage, so sind euere Zweifel gelöst!

Die eine Stadt auf dem Berge sein könnten und sollten, sind, daß Gott erbarm! nur zu oft ein Irrlicht, das in Sumpf und Nebel führt. Neue Mahnung, das wahre Licht nicht aus den Augen zu verlieren!

„Den Schlechten hilft man doch immer.“ Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Hast du eine gute Sache, so wird Gott dir helfen. Gilt Menschenhülfe dir mehr als Gotteshülfe? Wer könnte übrigens Zutrauen haben zu dir, der du übervoll bist von Mißtrauen! Und ist nicht diese Behauptung eine Art Sünde in den heil. Geist? Neid, Hochmuth und Ungerechtigkeit zugleich? Klagst du nicht damit die Guten und den Allgütigen an? Doch die Gerechtigkeit der Gerichte, Pflichttreue der Beamteten, wäre ein fruchtreicher Gegenstand für die Predigt des Wortes Gottes, und thäte, besonders unserer Zeit, Noth, und ohne sie sind die geistlichen Boten des Herrn Prediger in der Wüste. Wenigstens bitten darf man, im Gefühl der eigenen Schwäche, es solle doch Jeder sich durch den Geist Gottes so stark machen, daß vor ihm kein Ansehen der Person gelte. Bestechung und Parteilichkeit findet gewiß seltener statt, als niedere Seelen, die Alles nach ihrem niedern Standpunkte berechnen, meinen; desto öfter Mangel an Prüfung und möglicher Einsicht. Das Schlimmste, Unrechteste ist Ungerechtigkeit.

„Den Schlechten gehts am Besten.“ Es schmerzen dich also nicht ihre Fehler, sondern ihr Glück.— (Am Uebelsten wäre dann der liebe Gott daran.) In der That, der Bösen Glück ist doch am Wenigsten zu beneiden. Geht es den Bösen gut, bist du nicht selber bös und thöricht, wenn du nicht leiden kannst, daß sie

besser werden, und daß Gott nach seiner Weisheit Schonung und Güte für das beste Mittel hält, sie an sich zu ziehen?

Wird es einem Barrabas, obschon losgesprochen, weil die Richter seine rohe Wuth, seine Ruchlosigkeit kennen und fürchten, wird es einem Solchen, mit der schweren Schuld auf dem Gewissen, wohler sein als einem Christus, der, obschon verurtheilt, mit der Ruhe der Unschuld, mit dem Stolz der Tugend vor den ungerechten Rechtsprechern steht?

Wer wenig hat, dem gilt natürlich auch das Wenige viel. Für den Armen hat ein einziger Gulden mehr Werth, als für den Reichen hundert derselben. Wenn wir Das bedenken, wie ganz anders erscheint uns dann die Wohlthätigkeit der Reichen; sie geben viel — in Vergleichung wenig. Wo findet der Arme ein Nachtlager, wer bietet dem Hungrigen einen frischen Trunk Milch an? Wer springt zur Hülfe herbei, wenn wilde Feuerflammen Menschenwohnungen zerstören? Wer wacht bei dem Kranken, wer arbeitet für den alten Nachbar?

O, es sind gewöhnlich nicht die Vornehmen, die Solches thun, die so recht eigentlich mitleiden, wenn Andere unglücklich sind, die wahrhaftig mit Leib und Seele Theil nehmen an der Noth Hülfsbedürftiger. Um so rühmlicher, um so rührender ist es aber, wenn eine arme Wittwe zwei Heller in den Gotteskasten legt. Der Heiland sah Dieß mit Freuden, sein edles Herz ward erquickt durch das Anschauen solcher That, und er hielt es für gut, seine Jünger aufmerksam zu machen.

Verdienen aber nicht schon dieses Ehrengedächtnisses wegen, namentlich Wittwen, daß wir ihnen Spender göttlicher Gaben seien? Gute Menschen, freuet euch, Freude zu machen! Diese heilige Freude gönnt der himmlische Vater reinen Seelen als Ersatz für den flüchtigen Schimmer der Lustbarkeiten einer großen Welt.

Die aufrechte Stellung, das zum Himmel gewandte Auge ist des Menschen größter körperlicher Vorzug, und was ihn hauptsächlich von den Thieren unterscheidet. Schon diese Stellung sagt uns, daß die Erde nicht unsere Heimath ist, und daß wir nach der Höhe die Blicke unserer Sehnsucht zu richten haben. Und das Gewölbe des Himmels selbst bestätigt diese Ahnung. Unser Auge sieht mehr Himmel als Erde; so weit wir schauen geht der Himmel noch weiter, immer ist er unsers Blikkes Gränze. Auf den Bergen ruht er, und schwingt sich hoch über die Berge empor und umschlingt Alles, und hält umfangen mit seinen Riesenarmen den ganzen Erdkreis. Das ist ein Bild der göttlichen Vorsehung!

Wohin auf den hohen Wogen des Lebensmeeres die wilden Stürme des Schicksals uns auch treiben — dahin begleitet uns das treue Auge des Vaters, da hält uns sein zärtlicher Arm.

Bessere, aber unverständige Arme machen oft, wie sie meinen in aller Bescheidenheit, den weisen Vorschlag: „Gott sollte die Güter der Erde gleichmäßig ausgetheilt haben unter ihre Bewohner.“ Wie lange würde diese Gleichmäßigkeit dauern? Bis Morgen nicht! Und wisset ihr auch, ihr Superklugen, daß eben diese Ungleichheit des Besitzes eine der weisesten Anordnungen des allmächtigen Schöpfers ist? Sie ist eines der wirksamsten Mittel zur Beförderung unserer Bildung. Ohne diese Unterschiede hätten wir keine Gelehrten und keine Handwerker. Keiner wollte Diener und Niemand Bauer sein; tausend Freuden und Bequemlichkeiten müßten wir entbehren. Je genauer wir betrachten die Werke Gottes, desto mehr müssen wir seine Weisheit bewundern. Nur Das darf nicht vergessen werden, daß der Reiche eben so wohl den Armen bedarf, wie der Arme den Reichen.

Der Mensch kann — welches auch seine äußern Verhältnisse seien — nur bis auf einen gewissen Grad glücklich werden. Die Kunst, glücklich zu werden, ist schwer zu lernen; leichter, wenn man sich als Einleitung die Kunst aneignet, des Glückes würdig zu sein.

Man macht sich vom Glück die verschiedensten und mithin falschesten Vorstellungen. Kein Wunder! Niemand kennt das Glück. Liebe Menschen, was fürchtet ihr euch, was hofft ihr so bänglich? Glück und Unglück ist alle Morgen für Jedermann neu; aber dein Glück ist vielleicht des Mitbruders Unglück. Ja für dich selbst hat jedes Glück immer wieder sein eignes Unglück. Ueberhaupt ist der Begriff Glück ganz heidnisch. Noch heidnischer ist es, wenn man das trügerische Glück sucht, mit allerlei trügerischen Mitteln, als da sind: Spiel, Lotterie und dergleichen.

Die Menschen wollen weniger glücklich sein, als glücklich scheinen, und Das ist das Allerunglücklichste. Gesundheit ist ein großes Gut, und doch suchen so Viele emsig Uebelsein — und laufen nach Krankheit Tag und Nacht. Reichthum könnte Manchem Ruhe und ein sorgloses Leben gewähren, und doch fahren sie zweispännig der Armuth zu. — Der Eine wird durch das Geld hart, der Andere nimmt seine Flüchtigkeit an.

Glaube nie, wenn du Das hättest, wenn du dort wärest, du würdest glücklicher sein! Du nähmest dich überallhin mit, und ein anderes Kleid würde dein Wesen

nicht ändern. Das weißt du und tausend andere Umstände weiß Der, der dein Loos bestimmt. „Viel Licht, starken Schatten.“ Wer wenig bedarf, gleicht den Göttern am Meisten, denn diese bedürfen nichts, sagt Sokrates.

Ein christliches Begräbniß hat viel Rührendes, Segenreiches und Erweckendes. — Verwandte und Freunde die sich lange nicht mehr gesehen haben — die vielleicht getrennt und verfeindet sind, und es wohl auch geblieben wären — kommen dann zusammen und vereinen sich auf's Neue, am Grabe des Geliebten. Wenn die betrübten Hausgenossen im tiefsten Schmerze, blaß und weinend dastehen, dann kann sich ihnen Keiner nahen mit Haß und Groll im Herzen, und der Todesgedanke versöhnt.

Die Glocken schlagen an — ihre Sprache versteht Jeder: sie reden von unserer Vergänglichkeit und von höherer Bestimmung. Der Leichenzug beginnt — an der Spitze ein Sarg, denn Der, dem er gehört, ist ein Siegesheld — er ist mehr — ist weiter als wir. Ihm folgen, Paar um Paar, christliche Brüder. Wie bald wird man uns hinaustragen? Der Mantel, der uns kleidet, wird es erleben. Die Ersten und die Letzten im Zuge sind dem Grabe gleich nah'. Ein Schritt mehr oder weniger. Auf dem Wege zum Gottesacker hält man nirgends still — dort angelangt, folgt ein kurzes Weilen. — Wie gähnt die off'ne Gruft mir entgegen wie ein hungriges Raubthier, das den wehrlosen Wanderer ergreift. Der Sarg wird eingesenkt — in dumpfen Schlägen rollen die Steine hinab. — Der Todte erwacht nicht mehr. Schlummere sanft!

Wie hat es doch so viele Gräber ringsum! — und Jeder weiß irgend ein theures, das seine Blicke suchen,

das er mit thränenden Augen segnet, und scheidend noch ein Mal freundlich begrüßt.

Und nachher, ach! — nachher zanken sich die Geschwister über das Erbe des Vaters! O arme Eltern, arme Kinder! Eine Mutter kann auch im Grabe noch fluchen — Häuser niederreißen.

Das Gewissen ist das innere Auge, das selbst bei Nacht sieht. Wenn in das leibliche Auge auch nur ein Sandkörnchen oder Stäublein fällt, so fängt es an zu weinen, zu brennen. — Mancher Mensch hält diese oder jene Sünde nur für ein bloßes Stäubchen — aber welchen Schmerz kann sie nicht dem geistigen Auge bereiten, auch wenn es anfangs unempfindlich ist!

Verführen heißt also mit Recht: Sand in die Augen streuen.

Damit sei aber nicht gesagt, daß man wegen der Gefahr immer die Augen verbunden halten solle. — Thränen waschen oft und reinigen das Auge.

O, es liegt eine wunderbare Kraft der Stärkung in einem guten Gewissen, und man lernt bald hoffnungsvoll in die Zukunft sehen, wenn man die Genugthuung hat, mit Stolz auf die Vergangenheit zurückblicken zu können.

Luc. 16, 20.

Die heil. Schrift erzählt uns von zwei Bettlern. Den Einen davon kennet ihr wohl — es ist der arme Lazarus, der hungrig vor der Thüre des prassenden Reichen lag, und dem wohlgenährte Hunde die eiternden Beulen beleckten. Von dem Andern aber wisset ihr Nichts? — Und steht doch am gleichen Orte von ihm geschrieben. Das ist Jener, der seinen Leib in Purpur und weiche Seide kleidete, und ihn alle Tage herrlich und in Freuden leben ließ, der aber gleichwohl auch starb, und der an den Ort der Qual kam — das ist der andere Bettler. Lazarus bettelte in dieser Welt um einen Brosamen, und der Ungenannte — wie mag er wohl heißen? — in jener Welt — um einen Tropfen Wasser auf die durstige Zunge. Wer war wohl der Aermere von Beiden? Hier waren sie durch eine „Thüre" von einander getrennt, dort durch eine „große Kluft". Wer war wohl der Unglücklichere — des Letztern hat auch kein Hund sich erbarmt! —

Es gibt kein Wort der Verführung, das so allgemein ist, das so ehrbar scheint, das so leicht zur Lauheit und Flauheit verleitet, als jenes Wort: „Ah, man lebt ja nur ein Mal auf der Welt", man muß also das Leben genießen, so lang' es währt. Dieß wagt man selbst in Gesellschaften zu sagen, selbst rechtschaffenen Menschen zuzurufen, weil diese Worte, wie gesagt, ehrbar scheinen! — Aber sie gleichen der bunten, lustigen und gewandten Schlange, die schon die ersten Eltern zum Bösen verleitet hatte. Mit diesen Ausdrücken werden auch die Reinsten und Redlichsten oft verführt, selbst solche, die immer böse Gesellschaft scheuten, und jetzt nicht ahnen, daß sie mitten darinnen sind.

Weiche von mir, Satan! Das wäre die beste Erwiederung auf solche Aeußerungen, die selten aus einem Munde kommen, der sich selbst und Andere zum Guten ermuntert. — Eben, weil man nur ein Mal auf der Welt lebt, und dieses Leben so kurze Zeit dauert, soll man es wohl anwenden, jeden Augenblick so benützen, daß auf sorgfältige Saat reichliche Ernte folget. Ja, ja! es währt eben nicht lange, bis das Ende kommt und der Tag der Rechenschaft. D'rum

Lebe, wie du, wann du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.

Nichts halte vom Guten dich ab. Nichts locke zum Bösen dich an.

Alte Beamte sehnen sich nach dem Ruhestand, fliehen dann von den beschwerlichen Geschäften, entreißen sich dem Gewühle der Stadt und suchen Frieden auf einem stillen Landgut. — Das schönste Landgut ist ein Grab, und das findet zuletzt Jeder, mehr Keiner.

Du reines, liebes Silberhaupt, meinst wohl auch Ruhe verdienet zu haben, und nach strenger Arbeit sie auch zu bedürfen, und ach, du hast kein großes Landgut; nur Erlaubniß, in armer Hütte vor Sturm und Wetter dich zu schützen, und mußt noch mit müder Hand arbeiten um dein täglich Brod. — Warte nur! Ob noch einen Tag länger Arbeit! Gott hat schon einen Ruheort für dich bestellt! Morgen vielleicht ziehest du ein!

O Menschen, liebe Menschen! es liegt ein Buch, eine Welt — ein Herz voll Trost in dem Worte „Morgen". Eine Nacht ist's doch wohl auszuhalten, und das traurigste Leben ist nur eine kurze, dunkle Nacht. — Morgen, Morgen!

Martin Luther, der große Reformator, nennt in seiner Hauspostille ein Vögelein „Herr Doktor!“ Wohl scheint manches Vögelchen in der Theologie und in der Weltweisheit weiter gekommen zu sein, als Solche, die den Doktorhut tragen. Ein einfaches, kindliches Gemüth ist das Diplom, das den Christen ziert. Mancher muß aber wirklich zum Christen geschlagen werden.

Das beste Buch, außer der Bibel, ist ein Buch Schreibpapier; das bildet Geist und Herz. Schreib' ein, was du erfahren an dir und Andern; deine Plane und ihr Vereiteln, deine Wünsche und die Erfüllung derselben, deine Schwächen und Gebrechen und Gottes Macht und Liebe! Bemerke: wie du gestrauchelt und Dich gehalten hast, wie du gefallen und wieder aufgestanden bist, und wie Gott dich immerdar geleitet! Schreib ein: wen du gefürchtet, und siehe — der Herr war's!

So wird das Tagebuch zu einem Buche des Lebens.

Ein schlechtes Buch ist ein viel gefährlicherer Verführer als ein böser Mensch. Es tritt noch leiser auf und wird zum Meuchelmörder. — Auch hier namentlich gilt der Spruch: Dem Reinen ist Alles rein.

Matth. V, 45.

Die Sonne ist uns ein Bild der göttlichen Liebe. Sie ist die wahre Segenspenderinn. Möchte sie auch ein Bild unserer Liebe sein! — Gott läßt seine Sonne täglich aufgehen über die Guten und Bösen!

Die Blitze sind wie Theile der feurigen, glühenden Sonne, darum auch Zeugen göttlicher Liebe, die aber zürnt, daß sie verschmäht wurde und abgewiesen. Darum schreckt der Blitz so manchen Sünder.

Wer durch Liebe nicht getragen werden will, muß durch Ernst geschleppt werden. Jeder Blitzstrahl ist ein zürnender, warnender Blick des heil. Vaters. Siehe wohl zu, daß du nicht geschlagen wirst — die Ruthe ist schon aufgehoben!

Kind, Kind! Wenn du das Feuer sonst nicht fürchten lernst, so muß der Vater, obschon er dich liebt, doch zulassen, daß du die Finger in's Licht halteſt. Das Feuer hat dich nicht gebrannt, du hast dich selber gebrannt. Es ist deiner Thorheit Schuld, daß du so gebrannt und gestäupet wirst.

Weise Einrichtung des Allweisen, daß Das, was dem Bösen Schrecken bringt, für den Guten Trost ist und reicher Lohn!

Viele Menschen, namentlich solche, die in ihrer ersten Erziehung vernachlässigt worden sind, glauben durch ein gewisses, rohes, wildes Betragen am Besten ihren Verstand und ihre Würde beweisen zu können. Sie mögen Unverständige damit blenden, Schwache schrecken; machen aber gewiß sich selbst unleidlich und verächtlich. Ein höfliches und gesittetes Benehmen gehört auch zu den Pflichten des Christen, der ja in Gesellschaft seiner Brüder leben muß, ohne Aergerniß zu geben und ohne Zwiespalt zu veranlassen.

Ein höfliches Betragen ist aber nichts weniger, als Schmeicheleien hersagen; denn Dieß deutet immer, wenn nicht Gemeinheit, doch Schwachheit an. Kriecherei ist an einem Menschen, seinem Mitbruder gegenüber, das Häßlichste. Ebenso ist vieles Wortmachen und Anwendung von Höflichkeits-Formeln durchaus nicht ein Betragen, das gefällt, sondern das lästig und widerlich macht, indem die Selbstgefälligkeit sich schlecht dabei verbirgt. Ein auswendig gelerntes Höflichsein ist abgeschmackt; wer ein edles Herz, wer eine reine Seele hat, benimmt sich überall am Besten, ist immer am Liebenswürdigsten, und hat nicht nöthig, in's Welschland zu gehen, die Einfalt zu verhandeln, die Bescheidenheit zu vertauschen!

Wie sich Viele durch Grobheit auszuzeichnen suchen, so Andere durch schlechte Kleider, welche Eitelkeit noch viel verächtlicher ist als die Putzsucht; denn auch sie

wollen sich damit „einen Namen machen", wie jene hochmüthigen Thoren, die den Thurm zu Babel bauten.

„Seht doch, wie der Stolz aus diesem Loch herausguckt!" sagte ein Heide von einem andern, der sich den Mantel absichtlich zerrissen.

Und der Apostel Paulus sagt zu allen Christen, 1 Cor. 6, 19: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?" — wozu freilich nicht wohl passen allerlei Unarten und Artigkeiten!

Morgens.

Die Frühlingssonne scheint. Ich muß hinaus in die Maienluft. Jeder Spatzirgang ist jetzt eine fromme Wallfahrt. Gnadenbilder stehen an allen Wegen. Von so manchem Altar duftet Weihrauch zum Schöpfer empor. Welch hoher Festtag! — Ihn feiert die ganze Natur, mit Blumenkränzen und grünen Zweigen geschmückt. Laßt mich niederfallen und beten! — Horch! Die Wachtel ruft: Fürchte Gott! Liebe Gott! Danke Gott! Und ich sollte schweigen? Nein, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!

Abends.

Die Erde schweigt, unter dem schwarzen Mantel der Nacht sanft ruhend. Laß nun den Himmel reden:

„Unendlich ist Gottes Vatertreu', wie das unendliche Blau. Liebend führt seine Hand die müden Pilger, wie der milde Mond den irrenden Wanderer leitet auf einsamer Bahn.

Gleich einer horchenden Mutter wacht er über ein jedes seiner Kinder; denn er sieht gut — als wären seine Augen lichte, wie die silberhellen Sterne und unzählbar wie sie.

Und die Nacht selbst, ist sie nicht ein Flügel der ewigen Liebe, in dessen Schatten er die Seinen birgt und schützt!"

So redet der Himmel; aber Das ist nur der äußere Himmel. Wie wird es im innern widerhallen vom Lobe des Allmächtigen, Allweisen Allgütigen, und wie werden die unsterblichen Seelen sich darüber freuen und frohlockend einstimmen, die das Werk nicht bloß, die den Schöpfer erkennen, nicht mehr schauend durch ein trübes Glas!

„Ich bin dafür abgestraft worden" sagen Diejenigen, die in ihrem verleumderischen Maul den Prügel tragen mußten; deren räuberische Hände eine Zeit lang gefesselt waren; deren geschändeter Leib am Pranger stand, — und glauben, nach ausgestandener Strafe wieder trotzen zu dürfen auf ihre Schuldlosigkeit. Man sieht, wie verkehrt sie die Sünde betrachten. Als ob sich bestimmen ließe, wie viel Strafe dieses oder jenes Vergehen werth sei! Ein solches Taxiren der Sünde gehört in die barbarischen Zeiten des Mittelalters. Jede böse That ist ein Schaden, welcher der Seele zugefügt wird, und der Werth der Seele ist unendlich.

Freilich ist es unchristlich und roh, den öffentlich Abgestraften unnöthiger Weise ihre Fehler vorzuwerfen, oder sie, wenn sie sich bessern, zu verachten; aber doch ist es noch viel niedriger, wenn man nach erduldeter Züchtigung ein Patent zum Verbrechen errungen zu haben meint, oder von ihr wie von einem erhaltenen Orden spricht.

Die Einsamkeit ist heilsam und — gefahrvoll. Der Versucher naht. Heil Dem, der da wacht! Heil Dem, der sich durch kein Truglicht blenden läßt, und das erhabene Ziel seiner Bestimmung immer vor Augen behält! O wehe Dem, der um einen augenblicklichen Genuß die Ruhe seiner Seele dahingibt! Es ist eitel Täuschung, wenn der Verführer dir Ehre und Ansehen und eine hohe Stelle, Genuß und Wohlsein verspricht. Verzichte auf die Ehre der Ehrlosen; traue einer Höhe nicht, bei der dir schwindelt; frage nicht bloß, ob Etwas süß auf die Zunge falle, sondern auch, ob nicht bitter der Nachgeschmack sei. Diene einzig und allein Gott, deinem Herrn. Bete zu ihm in der Einsamkeit, so wirst du stark werden, den Versucher fortzujagen, nach Brod nicht zu fragen und herabzusehen auf die stolzen Zinnen irdischen Ruhmes. Wie beschämt, im Gefühl seiner Niedrigkeit, muß der Satan gewesen sein vor Jesu, der dem Fürsten befahl wie einem Sklaven!

„Willst du groß sein, mehr als ein Anderer?" (O, süßer Gedanke!) Sei es — indem du Den, der dich zu etwas Unrechtem verleiten will, derb abweisest! So hat sich oft schon ein Knecht, ja eine schwache Magd über — den Meister erhoben.

„Ein Mal ist nicht alle Mal" sagst du, und ich entgegne dir: Ein Mal geschehen, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Ein Mal todt ist für immer todt. Wer ein Mal schuldig war, ist nie mehr unschuldig. — Etwas verlieren, bringt immer Schmerz; doch tröstet dabei die Hoffnung, das Verlorne wieder zu finden, wieder zu erringen. — Zu Dem, was man nicht mehr gewinnen kann, trägt man besondere Sorge. Ein solches Gut ist die Unschuld. Du meinst vielleicht, es sei Wahn, daß das Bewußtsein verlorner Unschuld wie ein nagender Wurm wühle im Herzen, wie ein Wurm, der nimmer stirbt; du meinst, es sei nur Wahn? Ach, du bist schon tief gefallen, wenn du es meinst! Aber in jedem Fall meinst du es nur, und du täuschest dich fürchterlich. Wenn du zu spät es selber erfährst — vergebens wirst du dann klagen! Mit einer einzigen That ist der Friede des ganzen Lebens zerstört. Jungfrau, du stehst auf der Tempelzinne des Glücks, ringsum erschaut dein heiteres Auge Lust und Freude. Toller Gedanke, dich hinunterstürzen zu wollen, nur aus bloßer Neugierde, wie du unten ankommest; nur durch den närrischen Gedanken ermuntert: es schade dir vielleicht nichts! Weiche zurück! — ein einziger Schritt, und du stürzest in's Verderben. Es geht nicht stufenweise hinab, — ein Schritt, ein Fall und Untergang! Wenn die Füße gebrochen sind, kannst Du nicht

mehr aufstehen, so sehr Du es wünschest und so sehr du deine Arme anstemmst. — Ein Cherub mit flammendem Schwert bewachet den Eingang in's Paradies, aus dem man ein Mal vertrieben.

„Er verdient eine Krone — von Dornen. Er ist ein König — der Juden."

Neid ist die erste, größte und allgemeinste, die Ur-, Grund- und Weltsünde. Neid war es, wodurch selbst die Engel Teufel wurden. Aus Neid hat die Schlange des Paradieses das erste Elternpaar verführt, haben die ersten Menschen sich gegen Gott aufgelehnt. Aus Neid hat Kain den Abel erwürgt. Aus Neid hat Judas den Heiland verrathen, haben die Pharisäer Christum an's Kreuz geschlagen. — „Die Neider sterben wohl, der Neid nimmermehr." Neid ist nicht ein periodischer Fehler, eine kurzdauernde Leidenschaft; er wächs't mit den Jahren. Neid ist das Gegentheil von Liebe, der höchsten christlichen Tugend; zu kraftlos, um Haß zu sein, zu träge, um ein Sporn zu werden. Neid ist der Antichrist. Aus Neid scharrt der Habsüchtige seine Güter zusammen; er will mehr haben als Dieser, Jener. Aus Neid sündigt der Dieb. Aus Neid begeht man selbst die Sünden der Unmäßigkeit, der Wollust: man will die sparsame Zeit nicht entwischen, die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, die ein Anderer sucht, profitiren möchte oder würde.

Aus Neid entsteht der Egoismus, diese Cholera der Zeit, über die man jeden eidsgenössischen Bettag predigen sollte. Der Neidische beneidet Beides: Glück und Verdienst, dieses am Meisten. Neid verleumdet, nennt

die edelsten Thaten Werke Belzebubs; selbst ohne innere Zufriedenheit, kann er die Freude nicht leiden, und nennt den Frohen Fresser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Gesell; will den Heiland nicht anerkennen und fordert eher, daß Barrabas losgegeben werde.

Aus des Neides Rippe hat der Teufel die Bosheit gemacht, sie sind ein Fleisch. Hochmuth ist ihr Kain, der Erstgeborne, ein Brudermörder, und die Lüge ist seine Schwester. Neid ist der Wurm, der an der Wurzel der Freundschaft nagt; sogar ein Zweifelstrick in sonst glücklichen Ehen; der Würgengel, der an wenigen Häusern vorübergeht. Herr, erlöse uns vom Uebel. Amen.

O, ihr Eltern und Erzieher! Ihr allein unter allen Menschen, ihr allein habt die Macht, hier zu wehren, zu retten. Verstündet ihr nur jenes schöne, ächt christliche Wort, das so Viele zu verstehen wähnen: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ Röm. 12, 15.

Wahrhaftiglich, wer diesen Strom des Verderbens beschwören könnte, der wäre mir ein rechter Priester!

Joh. 4, 35.

Viele sagen: es fehle ihnen an Gelegenheit, Gutes zu thun. Glauben sie denn, an ihnen sei gar nichts gut zu machen? Die Gelegenheit wäre doch nahe genug!

Hier und da mag es Jemand ernstlich meinen. Eine werdende Jungfrau, züchtig im engen Kreise der Ihrigen lebend, Wenigen bekannt, Wenige kennend. Wie ihre Seele sich ausdehnt und das Gemüth zu blühen beginnt, so regt sich auch der Trieb nach guten Thaten und das weiche Herz ist namentlich zu Werken der Wohlthätigkeit gestimmt.

Wer aber länger gelebt hat, wer weiter bekannt ist, empfiehlt sich wenig mit der Klage: er finde nicht Gelegenheit, seinen guten Willen an den Tag zu legen. Er offenbart Unverstand und Gleißnerei. Gelegenheiten, Böses zu thun, gibt es doch genug, nicht wahr? Sollte der heilige, gütige Gott, dem der Mensch ähnlich werden soll, weniger Anlaß, Gutes zu thun, gegönnt haben? — Würde aber Einer antworten: ja, es sei so! so könnten wir seinen Unverstand ihm leicht begreiflich machen, indem wir ihm zeigten, welch großer Widerspruch im angeführten Satze liege. Indem es viele Gelegenheit gibt, Böses, gibt es ja auch schon darum eben so viele Gelegenheit, Gutes zu bewirken.

Erst, wenn du auf den Acker hinausgehst, siehst du,

wie viel zu thun ist. Ist er nicht ergiebig, grabe ihn um! Lege die Hand nicht nur an den Pflug; vollende, was du angefangen! Lebt Liebe zum Herrn in dir, wie könnte sie unthätig sein? Erfüllt dich der Geist Gottes, wie sollte er bleiben ohne ein Reich des Waltens? Hat denn der heil. Geist weniger Macht als jener böse, der selbst Christum führte auf einen sehr hohen Berg und ihm alle Reiche der Welt zeigte sammt ihrer Herrlichkeit?

Wenn Paulus sagt: „Schicket euch in die Zeit!" so heißt Das nicht allein: seid geduldig! sondern vielmehr: seid nicht träge; brünstig im Geiste; benützet alle Gelegenheit, Gutes zu thun. Die Ansprüche jedes Augenblicks sind groß. Saget nicht: „Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte." Siehe, ich sage euch: Hebet euere Augen auf, es ist schon weiß zur Ernte! — Die Ernte ist groß, ein weites Saatfeld; es rauschen die tiefen Wogen goldner Aehren. Nur die Sichel angelegt! Schon das Kind kann mit seinem Liede die Schnitter ermuntern, und der zitternde Greis noch wenigstens Gott um Arbeiter bitten.

Ich trat in eine Kirch' auf dem Berge, in das heilige Dunkel eines Waldes. Hoch ragte die Wölbung empor, von schlanken Säulen getragen. — Dieß war der bunten Vögel ihr Tempel, und sie sangen zu Gottes Ehre im Wettstreit. Mir war, als wollte jede Zunge noch inniger den Schöpfer loben, noch lauter bekennen, daß Er der Herr sei.

Wo sehen wir unter den vernünftigen Menschen diesen heiligen Wettkampf? — Und es war den guten Vögelchen so wohl dabei. O, wie werden wir einst uns freuen, wenn wir vor Gottes Thron einstimmen dürfen in die Chöre der Seligen!

Ein Wald muß, wie die einsame Nacht, entweder dem allsehenden Gottesauge allein die reine, andächtige Tugend zeigen — oder der Welt das Verbrechen verbergen. Ein Wald beherberget nur Mörder und Straßenräuber, oder fromme Eremiten und Betende.

Etwas verstehen, heißt: über das Wesen Desselben gewiß sein. Macht das Vielleſen gewiß? — Im Gegentheil, schwankend und zweifelnd. Das Vielleſen ist ein Beweis von Geistesschwachheit.

Die heil. Schrift ist nicht ein Buch, sondern das Buch; das Buch der Bücher, mehr als eine ganze Bibliothek, — oder auch nur ein Brief vom Vater aus der Heimath. Auch kann man sagen: die heil. Schrift ist gar kein Buch für den Christen und kein Brief, sondern ein lebendiges Wort, das der Ewige Dem zuruft, der Ohren hat, zu hören.

Augustin nannte die heil. Schrift einen Garten, in dem er am Liebsten spazire und botanisire.

Viel zu Viele suchen immer nur Giftpflanzen darin. Ich weiß nicht: ist ihre Absicht bös, oder haben solche Pflanzen magnetischen Einfluß auf sie, chemische Verwandtschaft mit ihnen!

Andere, die diesen Garten besuchen, glauben weit gekommen zu sein, wenn sie die Namen der verschiedenen Gewächse angeben können.

Der blühenden Rose gleichet das Menschenleben. Am schönsten ist sie als junge, frische Knospe, und wenn sie den duftenden Kelch allmälig aufschließt. Aber die hellen Farben erblassen nach und nach von Regen und Sonnenstrahl, bis sie zuletzt welkend zur Erde fallen Und — keine Rosen ohne Dornen; auch keine Knospe ohne Dornen; doch je mehr die Rose aufgeht, je mehr die Blätter sich neigen — desto mehr treffen sie die ritzenden Dornen.

Der Tod ist nur ein kühler Abendwind, der das zarte Blatt wegträgt aus der Nähe des verwundenden Stachels — er selbst hat keinen Stachel. Der schärfste Stachel, ein tödtlicher, ist der Stachel der Sünde. Das üppigste Unkraut ist das der Trägheit und der Gleichgültigkeit. Die schädlichsten Dornen sind die der Selbstsucht und des Dünkels.

1 Tim. 6, 6.

„Wenn ich reich wäre, so —" und es folgt nun ein langes Verzeichniß guter Werke!

O, wie oft ist ein solches „Wenn" eine Barrikade vor die Schwelle der Tugend, mit Mühe zusammengehäuft; ein Holzblock, an die eigenen Füße geschmiedet. Mein lieber Sohn Fürchtegott! Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Auf dem Gebiete der Pflicht gilt kein anderes „Wenn", als wenn es nur an gutem Willen nicht fehlt.

Dir liegt, wie es scheint, doch der Reichthum hauptsächlich am Herzen. — Nebenbei gesagt: was ist denn eigentlich Reichthum? Wie Viele hielten sich für reich, wenn sie hätten was du! — Meinest du, Reichthum sei auch der Schlüssel zum Himmelreich? Reichthum und Armuth, beide sind Hinderniſſe dem Schwachen, beide weiß zu tragen der Starke. Gerade was du Mittel nennst, Gutes zu thun, könnte Abhaltung werden, Noth zu sehen, mitzufühlen, zu heben. — Eben indem Petrus eine der größten Wohlthaten verrichtet, spricht er: „Gold und Silber hab' ich nicht." Christus zwar war reich, aber er ist freiwillig arm geworden, um uns glücklich zu machen.

„Wenn ich nur reich wäre!" Diese Aeußerung hat dir nicht Mitleid mit den Armen, sondern Mißgunst gegen die Reichen abgezwungen. Zu einer Gabe hast du doch gewiß. Auch von Gott beten selbst die

Dürftigsten nur um das tägliche Brod. Die wahre Liebe wird durch Geben nicht erschöpft, sondern genährt. Bedürfen Zwei zugleich deiner Hülfe, werden sie nicht brüderlich theilen, und wird der Segen von Oben die Gabe des liebenden Beter-Herzens nicht verdreifachen? Zum Geben paßt ein solches Rechnen überhaupt nicht; die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Gott wird dich nicht verlassen, am wenigsten, wenn du Gutes thun willst. Wenn's du nur willst, Gott wird es thun.

Kannst du denn, o Mutter, dein Kind nicht ohne den Mammon zur Gottesfurcht erziehen? — Brauchst du denn, du starker Mann, seidene Kleider, um den durch Wassers- oder Feuersnoth Bedrängten zur Hülfe beizuspringen? — Mußt du denn, mein lieber, strebsamer Jüngling, gerade ein Doktor-Diplom erkauft haben, um Irrende zu leiten, Schwache zu stärken, Besorgten zu rathen? —

Kommst du nochmals mit deinem „Wenn"? Siehe, ein solches „Wenn" hat den unseligen Judas um Alles gebracht. Er sprach auch viel von dem „den Armen geben", warf auch zuletzt, da sie den erwarteten Frieden nicht brachten, „die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhenkte sich." Und nach Allem — hat denn der Heiland, der Erlöser von Wahn und Sünde, der Wohlthäter ohne Reichthum, der Glückliche ohne Weltlust, hat er denn zu jenem Jüngling (das Besprochene ist auch ein — nicht Jünglings-Wunsch,

aber Jünglings-Gelübde), hat er auf die Frage: „Was soll ich thun?“ gesprochen: Wenn du nur reich wärest!? —

„Gott hat mich so gemacht u. s. w.“

Ja wohl; aber du bist noch nicht ausgemacht. O Mensch, du göttliche Kreatur, du Meisterstück der Schöpfung, du kannst das fortwährende Wirken des ewigen Werkmeisters an dir leicht fühlen! Fühlen, wie bald diese und jene Unebenheit durch einen sicher geführten und wohlberechneten Schlag gleichsam weggemeißelt, dieser und jener charakteristische, edle Zug, wie ein frischer, lebendiger Odem der unendlichen Liebe, dir angehaucht wird! — Nimm hin den heil. Geist!

Aber auch jeder Einzelne ist bestimmt, an seiner eigenen Vervollkommnung mitzuarbeiten, damit er desto besser sich selber erkenne (was der Anfang aller Vollendung ist), wenn er, so zu sagen, vor seinen Augen, unter eigener Hand entstand, ein wahres Bild Gottes, voll Harmonie. Die verschiedensten Mittel sind dir zu dieser Ausbildung gegeben; vollende das Werk. Dein Name schon sei dir Sporn und Zaum. Das Hauptgebot lautet: Mensch, du mußt ein Mensch werden! Auch das Christenthum will nichts Anderes und ist nur ein Weg zu diesem Ziele.

Adam heißt Aller Vorname. Du bist Erde; kein harter Fels, ein fruchtbarer Acker sollst du sein. Staub, daß du nicht übermüthig dich erhebest, den Himmel zu stürmen, die Werke der Allmacht zu meistern. Staub — sorge, daß du nicht zerstreut werdest, eine leichte Beute jeglichen Windes.

Und, o wie geistig schön gibt die theure Muttersprache in seinem Ehrennamen Mensch (mens) jedem Deutschen eine Richtschnur, einen Leitstern, um zu werden; ein selbstbewußtes, vernünftiges, freies Wesen, dadurch stark — d. h. tugendhaft (denn die Natur gab dem Menschen keine Waffen) — zu begreifen und zu ergreifen, was recht und gut ist; nicht von der Trägheit berührt, nicht von der Gewohnheit verführt, nicht von der Leidenschaft regiert.

Wie roh muß ein Mensch sein, und welche allgemeine Verachtung trifft ihn, wenn er ein steinern' Bild verstümmelt! Willst du dich selbst zum Krüppel schlagen, oder unheimliche Zwerge erziehen? Zum Götterbilde macht der Künstler den Marmorblock; zum unsterblichen Denkmale himmlischer Weisheit bildet sich der Mensch. Hohes, heiliges Schöpfer-Geschäft! Kann je ein Morgen dir zu früh anbrechen, der Tag dir zu lange dauern?!

Hypokrit läßt nicht vor sich her posaunen, wenn er einem Bettler einen Kupferpfennig in den zitternden Hut wirft, oder wenn er ein abgetragenes Kleidungsstück in die niedere Hütte eines Hausarmen trägt. — Meint ihr etwa, weil es ihm zu hoch käme, die Posauner zu bezahlen? Nein, weil er mit pharisäischer Scheinheiligkeit an dem starren Buchstaben des Gesetzes hängt und wähnt, das Gebot hinlänglich erfüllt zu haben, wenn nur nicht posaunt werde. — Daß er selbst gackert wie eine Henne, die ihr Ei gelegt, das hält er für gleichgültig!

Wer in ein fremdes Land will, braucht nicht alle einzelnen Wege bis an dessen Gränze genau zu kennen, wenn er einen treuen Führer bei sich hat. Auch auf dem Weg in's ewige Vaterland ist uns Vieles dunkel; am Dunkelsten die Grenze, die wir mit dem letzten Lebensschritt überschreiten. Doch wir haben Christum, der uns den Weg zeigt; — er ist uns schon vorangegangen, wir dürfen nur in seine Fußstapfen treten. Sollte uns die Reise auch rauh und beschwerlich vorkommen — so, daß wir lieber nimmer das ersehnte Land sehen möchten, — können und dürfen wir doch schon des Geleitmannes wegen nicht ermüden; ja, in seiner Begleitung wird jede Anstrengung leicht, und freudig werden an seiner Seite jene Höhen erstiegen, auf denen die Palme der Vollendung winkt, und wo die schon offene Schwelle jener ewigen Hütten des Friedens uns grüßt.

Mancher alte Gebrauch verdient nichts Besseres als die Vergessenheit, während viele andere, namentlich religiöse Gebräuche, ehrwürdig sind, heilige Denkmäler frommer Gemüther. Das religiöse Gefühl will sich offenbaren, und die Schranken, innert denen es möglich ist, können gehemmt und unterdrückt, oder belebt und gereinigt werden. So ist das Falten der Hände bei'm Gebet nicht gleichgültig. Du unterlässest das Händefalten bei'm Beten — Dieses kann der Anfang sein zur bald folgenden Unterlassung des Gebetes!

Wenn du einen Greis, in silberweißen Locken, beten siehst: macht es den gleichen Eindruck auf dich, ob er seine Hände in gleichgültiger Stellung läßt, oder zitternd in einander legt? O, wie rührend ist das Gebet eines unschuldigen Kindes, das seine reinen Hände andachtsvoll faltet! —

Goldene Früchte in silbernen Schalen; ein frommes Herz voll Ergebung bietet sie an. Wie des Domes hohe Wölbung, wie der Säulenreihen ahnungsreiche Dämmerung bewegt dieß Schauspiel! Wie Orgelton und Chorgesang ergreift mein Gemüth das Lob des Allergrößten im Munde der Kleinen! O, wie viel müßt ihr entbehren, Eltern, die ihr euere Kinder nicht beten lehrt!

„Wir sind gute Freunde!“ — Schweres, goldenes Wort, wie leichtsinnig wirst du von den Kindern dieser Welt gebraucht, unächt und abgeschliffen; und o, wie raubt diese Entweihung dem heiligen Herzensbunde das Ansehen! Die Eintracht treuer Brüder, die fromme Liebe der Eltern und Kinder, das feste Zusammenhalten der Gatten sei Euch ein Musterbild.

Die wahrste Freundschaft besteht zwischen Gatte und Gattinn. Zwei können nie Eines sein. Seit David und Jonathan ist das Wesen der Freundschaft kein anderes geworden; das der Ehe viel inniger, erhabener, heiliger.

Die Ehe wird nicht heilig genannt, weil sie durch Gebet und Priestersegen eingeweiht worden; sie wird ja eben geweiht, weil sie heilig machen, heilsam sein soll. Und wirklich mag es auch nichts Heiligeres geben, als sich gegenseitig zu bilden für das Reich Gottes, Kinder zu erziehen für den Himmel, alle Nebenmenschen zu ermuntern durch einen reinen und unsträflichen Wandel.

Die glückliche christliche Ehe ist wahrhaftig ein Port, in dem man gesichert ist vor dem allgemeinen Unglück, das man mit einem einzigen Worte nennen kann — Unruhe. Der unglücklich Verheirathete ist ein Schiffbrüchiger, der auf stürmischem Meere herumgetrieben wird, hörend die Wogen brausen, und oft gar des letzten Bretes beraubt. Thoren ihr, die ihr, statt einen sichern Hafen zu suchen, alle Schleusen des Meeres aufthut,

die bittere Fluth und die wilden Wellen hineinleitet in's eigene Haus.

Manche entheiligen den heiligen Ehestand, indem sie in denselben treten, wenn nicht schon vorher. Trauriger Anfang eines traurigen Fortganges! — Auf heilige Zeiten pflegte man ehedem sich vorzubereiten. Ohne Vorbereitung wird nichts Wichtiges gelingen. Der Frau Betragen vor der Ehelichung ist nicht selten die Veranlassung, daß ein übermüthiger Mißmuth den Mann durch's ganze Leben begleitet und daß er zum kalten Tyrannen wird.

Einen fehlervollen Gatten haben, ist die herrlichste Gelegenheit, besser zu machen und besser zu werden. Auch unter Schlechten gut sein, Das ist recht. Wenn wir gut sind — o, wie lieb werden uns Die, die der Besserung bedürfen, die wir befördern können! Wahrlich, sie sind uns doppelt auf die Seele gebunden! — Jeder Lehrer, Erzieher, Besserer hat Freundlichkeit nöthig und Geduld.

Im Alter willst du besser werden?

Wer in der Jugend so denkt, von dessen Alter läßt sich wenig Gutes denken. O, des jämmerlichen Lebens, ohne Unschuld in der Kindheit, leichtsinnig in der Jugend, frech in den männlichen Jahren, gleichgültig im Greisenalter, den Ochsen nachlaufend, ein Weib freiend, Aecker kaufend! —

„Besser werden!" Mein Freund! Du bist also gegenwärtig schlecht, siehst es selber ein, gestehst es sogar; schiebst aber deine Besserung auf und verdreifachst deine Schuld. Du bist krank und leidest an gefährlichen Beängstigungen, du könntest auf der Stelle geheilt werden; doch nein, du willst deine Leiden absichtlich einige Jahre und Jahrzehnde unterhalten und pflegen, das Uebel sich recht einnisten lassen und die Heilung erschweren. Unglücklicher Felix! Mag auch die Arznei dir bitter vorkommen, die Heilart „hart" und streng: es können keine andern Mittel zur Genesung erfunden werden.

Nicht besser werden, gut werden muß der Christ; und dahin zu kommen, ist unausgesetztes Streben nothwendig.

„Im Alter!" Die schöne Zeit der Kraft wollet ihr der Welt opfern, die schwachen Tage der Ohnmacht Gott und der Ewigkeit! Heute ist euch Etwas zu schwer, morgen wollt ihr es ausführen? Seid ihr des Morgens gewiß; vergeßt ihr, daß jeder Tag seine eigene

Plage hat? Gutes zu thun, ist immer das Heute die gelegenste Zeit. — Ihr seid auf einem Irrwege, man sagt es euch, ihr seht es ein; wollt ihr nun noch einige Stunden weiterziehen und dann erst umkehren? — Jetzt seht ihr die Nothwendigkeit der Reinigung ein, im Alter seid ihr der Mohrenhaut gewohnt und die Parderflecken sind schwerer auszutilgen. — Lasse Gott nicht bloß die Nachlese unter den abgepflückten Oelbäumen und die späten Heerlinge von den Traubenstöcken. — So mancher Greis meint, die Leidenschaften besiegt zu haben, und ist er doch von ihnen überwunden. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: dieweil du noch jung bist, mußt du dich gürten, und nicht unthätig deine Hände ausstrecken!“

„Ich bekümmere mich nichts um die ganze Welt!“

Wer erkennt nicht in dieser heroischen Erklärung und in der trotzigen Befolgung derselben (Trotz währt nie lange!) Furcht, die den Unmuth im Eifer verrathet, Schwäche, die, gereizt und überreizt, fürder jeden Kampf scheut?

Sollte auch Weisheit sein — die sich aufbläht und überschwillt, und ist Unsinn. In der Welt leben und nichts von ihr wollen, in gesunden und kranken Tagen, jetzt und in der Zukunft? Ach, daß du nie dahin kommest, dich zu sehnen, zu seufzen nach dem leisesten Laut eines Menschen, nach dem einzigen Blick eines theilnehmenden Auges, nach der Hülfe der schwächsten Bruderhand! (Hiob 19, 13 ff.)

Wie könntest aber du gar also sprechen, o Christ! — Wackerer Samariter, Kleider der Nackten, Tröster der Bekümmerten, Besucher der Gefangenen, Nährer der Hungrigen, ein Bürger dem Staate, ein Vorbild den Schwachen, — wie könntest du sagen: „Ich frage Niemandem nichts nach!“?

Dem Spruch Math. VII, 12 stimmen Alle bei — denn Das ist ja das Gesetz und die Propheten —; die Meisten glauben auch sogar, ihn zu erfüllen. Die eigenen, weiten Bedürfnisse liegen ihnen immer zuvörderst, und zur Entschuldigung erinnern sie an ihre schwache Kraft. Verhandeln theuer und wollen wohlfeil

einkaufen. Du, des Herrn Jünger, schlage deine Dienste gering an, deine Liebe scheint und gilt dann desto mehr, deine Kraft gewinnt um so größern Werth. Du strebest, reichest und wirkest nicht des Lohnes wegen, du hast dem Lohne nie nachgefragt, hast ihn in dir. Mit so reichem Herzen, was bedarfst du auch Belohnung, und was könnte die kalte, liebeleere Welt dir geben? Kann die ganze Welt dem Heiland seine Liebe bezahlen, und hat er sie darum weniger lieb? Thut nicht der große Gott unerkannt und unbedankt am meisten Gutes?

Du frägst der Welt (d. h. dem Urtheile der Menschen) nichts nach, sie aber frägt dir nach und hat das Recht dazu, denn unser Keiner lebt ihm selber; dein Gutes-, Böses- und Nichtsthun geht eine große Gesellschaft an, und sie sitzt zu Gerichte über dir. Das sei dir nicht gleichgültig; sorge, daß es dir „ein Geringes" sei!

„Andere machen es auch so.“

Verrathe mit solcher Entschuldigung nicht dein verdorbenes Herz, das nur das Böse der Welt kennt, nur die schlechten Thaten Anderer der Aufmerksamkeit würdigt und nie von den guten angesprochen wird.

Offenbare mit diesem Ausspruch nicht deine Schwachheit, abhängig zu sein vom Thun anderer Menschen; nichts Besseres als ein sklavischer Nachahmer Derer, die, kraftlos und thöricht, strauchelten und fielen.

Beweise nicht mit solcher verächtlichen Ausrede, daß christliche Erkenntniß dir mangelt und daß du die wichtigste Christenpflicht übertrittest, die Pflicht, zu schauen auf Christum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Was? — Wenn ein Wahnsinniger seinen Schädel zerschmettert an der Mauer, wenn ein Thor seine eigenen Glieder zerfleischt, ein Leichtsinniger in den Abgrund stürzt: willst Du gleich nachahmen und nachfolgen? —

Und solltest du auch mitten unter Gottlosen leben: warne wie Noah und baue dir eine Arche! Bitte für sie wie Abraham, und, die unsichern Mauern verlassend, ziehe aus aus ihren Thoren nach Zoar. Verzeihe ihnen, wie Christus, und lebe und sterbe für sie.

Gefährlicher ist der Traum des Glückes, als das Alpdrücken der Leiden. — Man sollte nicht bloß hoffen, sondern auch fürchten; so würde man seltener getäuscht und weniger unzufrieden sein. Es ist sehr traurig, daß viele Menschen so wenig Sorgen haben; sie lernen die größte menschliche Kunst, die Geduld, nicht, und entbehren die höchste, christliche Tugend, das Vertrauen auf Gott, und wissen nichts von der schönsten irdischen Freude, der Dankbarkeit des Herzens.

Jakob sah die Himmelsleiter, als sein Haupt auf einem Steine lag. Und wie Mancher hat in der Noth ein Eben Ezer gebaut und gesprochen: „Bis hierher hat Gott geholfen!" und hat oft und gerne im Geist gewallfahrtet zu dieser Stätte!

Wie freuten sich die Israeliten, als sie Moses geführt aus Egyptenland, dem eisernen Gluthofen! — und „jener alte Gott lebt noch!" D'rum sei getrost; und wenn die bösen Menschen dich auch in eine Zisterne würfen, Das ist vielleicht der Weg zu deinem Glücke; — und verfolgen dich deine Feinde: siehe, trockenen Fußes gehst du durch den zurückgeschreckten Strom, und deine Gegner ersaufen mit sammt dem gewaffneten Heere; und du singst den Lobgesang des Dankes. Und mußt du durch eine dunkle, unbekannte Wüste: eine lichte Wolke geht vor dir her; und hast du kein Brod: Manna kann vom Himmel fallen; und dürstest du: siehe, mit dem Stab des Vertrauens schlägt man ja

Wasser aus Felsen heraus! — Ja, während die Zuschauer dem Leidenden das Wort in den Mund legen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — weiß der Christ seinen Geist in Vaterhänden.

Nur der Gottlose, der die Hülfe des Herrn verschmäht, wird in der Noth ängstlich fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ — und bebend und zitternd abermals fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Und die traurige Antwort wird heißen: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es für dich doch Nacht sein!“

Vieler Menschen Wohlthätigkeit gleicht dem Stundenschlag einer aufgezogenen Uhr, die immer sich regt zu bestimmter Zeit (oft gar noch ihr „Kukuk! Kukuk!" dazu schreit). Man sieht, wie wenig das Herz Antheil hat bei diesen Wohlthaten, und also auch die Freude nicht. Solches Thun gehört noch in die Zeit des Gesetzes, wo man pharisäisch den Zehnten von Till und Kümmich gab. Die Art des Gebens gibt der Gabe Werth.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; denn Er gab uns liebend eine freudenreiche Botschaft, und sieht es gerne, wenn wir glücklich sind, Geber und Empfänger. Himmlische, selige Freude des Gebens, Gottes erste und letzte Freude, dich auch gönnte der Herr den Menschen zur Erheiterung dieses trübseligen Lebens! Frühe schon soll das Kind mit ihr bekannt werden und wissen, daß sie von Oben stammt. Uns aber lehrt Dieß der fröhliche Drang des unschuldigen Kindes, mit dem es spricht: „Laßt mich's dem Armen geben!" — wenn ihr demselben eine kleine Gabe mittheilen wollt; und das Fest, das in des Kindes Herzen anbricht, wenn ihr ihm zu geben erlaubtet; und die stille Wonne, die aus seinen Augen strahlt; so gut, wie der beredte Himmel mit seinen Millionen Sternen.

Deine Gabe, mein Freund, mag aufgeschrieben sein in deinem Haushaltungsbuche, ob aber auch im großen Lebensbuche des Richters — Das ist die Frage.

Der fürchterlichste Mißbrauch der Gaben Gottes ist, wenn des Menschen Hand sie wieder gibt, um zu Bösem zu verleiten, oder daß Böses verschwiegen werde. Geben und Annehmen ist hier gleich unselig: Blutgeld! — selbst die Juden schauderten dabei!

„In dieser Welt ist's eben unvollkommen!“ — Keine Wahrheit wird mehr ausgesprochen und kein Ausspruch veranlaßt mehr Lug und Trug. — Statt das Vollkommene in's Leben zu rufen, beweint man dessen Hinschied, oder erwartet's in ferner Zeit, an fremdem Ort.

'S ist eben Alles unvollkommen! — das ist wenigstens für die Meisten kein Trost, sondern ein Vorwurf; ein Zeugniß ihres Unverstandes und ihrer Trägheit, und heißt gewöhnlich nur so viel: In diesem Hause ist Alles in Unordnung und der Bewohner hat kein ruhiges Gewissen.

Gar oft ist „unglücklich sein“ so viel als dumm oder schecht sein; und doch wollen viele Menschen sich diesen Schein mit Gewalt geben.

Mit Vertrösten betäubt man die Menschen bisweilen wie mit einem Schlaftrunk. Frage dich, ob du nicht durch die Vergangenheit dein Unglück verschuldet; bedenke, daß auch die Gegenwart ihr Gutes hat, und schaffe mit Umsicht und Eifer eine bessere Zukunft!

Daß die Menschen frei sind, gehört Dieß zu den Unvollkommenheiten der Welt? Die Folgen böser Thaten sollen dich zum Guten antreiben. So ist oft ein Unglück des Glückes Anfang.

Unglücklicher ohne Schuld (wenn es Solche gibt)! — wisse, daß du nicht allein bist auf der Welt, und freue dich deines Unglücks, wenn es, nach Gottes

Rath, durch Warnung oder Aufmunterung dazu dienen soll, Tausende glücklich zu machen; es wird dir Alles wohl vergolten werden. — Ueberlasse „die Unvollkommenheiten der Welt" Gott, Das ist Seine Sache; besorge du die deine.

Du möchtest gerne Gott sehen — um zu glauben, daß er sei. Aber, mein Bester, wie müßte er aussehen, bis du ihn als Gott erkennen würdest. Müßte er kommen unter Blitz und Donner, wie auf Sinai, oder begleitet vom hellstrahlenden Morgenroth, wie zur Tagesfrüh'? —

Kommt er als einfacher Mensch, glaubst du nicht, daß er es sei. Kommt er in Pracht und Herrlichkeit, so dürfen die geblendeten Augen ihn nicht anschauen. Kommt er gar früh, bist du selbst zum Aufstehen zu träg.

Genug, daß alle Weisen der Erde, alle Offenbarungen und alle Erfahrungen zusammen bezeugen: Gott sei das höchste und größte Gut, und Gottlob, daß unsere liebe deutsche Sprache Jedem Dieß mit seinem Namen zuruft.

Postskriptum. Hast du die reine Luft auch schon gesehen, gehört, schmeckst oder riechst du sie? In reiner Luft ist uns so wohl! Zu jedem Athemzug bedürfen wir sie. Gott ist nicht ferne von uns, nicht über dem D'rüben. In ihm leben, weben und sind wir. Sein Odem erhält uns. Ich fühl' ihn wohl, ich seh' ihn nicht.

Laß den Frühlingshauch der Liebe dein Gemüth durchblühen, dann wirst du an Gott glauben können, dann ist Gott in dir; denn Gott ist die Liebe.

Wie es zugehe und wie es sei „im Himmel", fraget ihr stets nicht ohne Sorge, besprechet ihr viel nicht ohne Klage, daß euch Niemand genügliche Auskunft geben könne. — Euer Wandel sei im Himmel! Dann sehet ihr's. Fürgeliebte, Amen!

Die Mehrzahl der Menschen glaubt, leben heiße so viel als essen und trinken, schlafen und wieder absterben; wer Dieses Alles in schönster Gemächlichkeit und ohne Anstoß thun könne, der habe wohl gelebt. Würden sie das Leben Jesu kennen, sie sähen ihr Dasein mit andern Augen an. Dieß war seine Weise, sein tägliches Brod: den Willen des himmlischen Vaters zu thun, zu wirken die Werke Dessen, der ihn gesandt hatte, des ewigen Gottes. — Immer thätig, immer wirkend für gute Zwecke, immer das große Ziel vor Augen habend, widmete er alle Kraft dem Heile der Menschheit. Um sich zu solchem Wirken vorzubereiten, zu stärken und im guten Werke immer weiter fortzuschreiten, mied er die Freuden der Welt, zog in die Einsamkeit, verschmähte den Glanz der Erde, vergaß selbst die Bedürfnisse des Körpers, achtete Schwierigkeiten und Hindernisse nicht, ließ von Undank sich nie abhalten, noch vor Gefahren zurückschrecken. Er war als Knabe lernbegierig, als Jüngling begeistert, als Mann unermüdet; als Knabe folgsam den Eltern, als Jüngling durch seine Bescheidenheit beliebt bei Gott und Menschen, als Mann im Gehorsam treu bis zum Tode.

So ist Jesus Christus das Beispiel alles Guten. Nein, nicht ihr Beispiel bloß, ihre Ermunterung, ihre Kraft. Wer sollte nun den Heiland nicht lieben; ist er doch, was wir zu sein so sehnlich wünschen, ja, was wir für Augenblicke, in der heiligsten Stim-

mung, auch sind? O, wollten wir unser Leben lang ununterbrochen also sein, dann, dann würden wir wahrhaftig leben; wenn Christus in uns eine Gestalt gewönne, wenn nicht mehr wir selber, mit unsern bösen Neigungen und Begierden, wenn Christus und sein Geist in uns lebten, wenn wir lebendige Gemeinschaft hätten mit ihm! —

Nur die Christen kennen die wahre Innigkeit und Gottseligkeit, oder den Wandel im Himmel, da man sagen kann: „Ich und der Vater sind Eins; das Jüngerwandeln in der Gesellschaft des Herrn."

Aufwärts ohne Unterlaß, vorwärts, ohne müde zu werden, ist die Mahnung des Evangeliums. Der Weise sei stets ein Suchender, der Gute immer ein Strebender!

Süße Töne entlockt die Jungfrau ihrer Guitarre; wie lange wird sie sich geübt haben? Kein Mißton beleidigt das Ohr. Mit welcher Sorgfalt sind die Saiten gestimmt! — O, wenn sie doch nur auch so eifrig dafür sorgte, daß ihre Zunge gut gestimmt wäre und daß kein Wort des Neides und der Verleumdung die reine Harmonie ihrer Seele verdächtigte!

Dein Lehrer, meine Freundinn, und wer dein Saitenspiel hört, darf es doch wohl sagen, wenn er Dissonanzen vernimmt. Laß dich auch erinnern von Dem, der besorgt ist um dein ewiges Heil, wenn du Fehler machst, die mehr auffallen und durch längere Schwingungen forthallen!

O, singe dem Herrn ein neues Lied, ein Lied im höhern Chor!

Der Ausdruck: „das liebe Vieh" wird gewöhnlich angeführt, um über das Landvolk und seine Zuneigung zu den Hausthieren zu spotten. Ich wüßte nicht, warum da zu spotten wäre. Die heil. Schrift sagt: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes; dem Ochsen, der da drischt, sollst du das Maul nicht verbinden (dem nützlichen Vieh das Nothwendige nicht entziehen). Man betrachtet Dieß als Beweis eines kultivirten Staates, wo der Thierquäler gestraft wird, oder wo gar keine Bestrafung nöthig ist. Wer wird nicht empört in seinem Innersten, wenn er Menschen sieht, die Gottes Geschöpfe, fühlende Wesen, plagen und quälen, den Schöpfer nicht achten und sich selbst entehren! —

Seine Hausthiere lieben, ist wahrhaft menschlich; ja, ich wage zu behaupten: auch diese Liebe ist ein Band, das viele Menschen mit Gott im Bunde hält und verhindert, daß sie ganz von ihm abfallen.

Wir haben zwar auch Besitzer von Hausthieren, die Gotteslängner sind: aber Niemand kann sagen, daß sie ihr Vieh lieben. Sie wollen nur Nutzen von ihm ziehen, und wenn martern und verwahrlosen vortheilhafter wäre, würden sie dieses Mittel am liebsten anwenden.

Man hat oft so große Freude und gibt sich so viele Mühe, einem Kinde, ja einem Thiere vor Andern voraus kennbar und am liebsten zu sein. Wir tadeln auch diesen Eifer nicht. Möge er nur zu Höherem

und Heiligerem antreiben! Wie der Liebe würdiger, wie die Liebe belohnender wäre Gott, Vater, Mutter, Kind, Bruder und Schwester im weitern, christlichen Sinne!

Werde nicht beschämt, indem du glaubst, geehrt zu werden!

Wenn die Hühner einen Tropfen Wasser trinken, halten sie ihren Kopf in die Höhe. Man sagt: sie danken Gott für jeden Trunk. — Immerhin ein schönes Bild für den Menschen! —

Du lächelst? — ich auch. Du voll spöttischer Bosheit, ich voll himmlischer Freude.

Gott hat schon auf verschiedene Arten zu den Menschen geredet. Christus ist nicht gekommen, diese alten Sprachen abzuschaffen, — vielmehr sie zu erneuen als Gabe des heil. Geistes.

Wie ein Fels im tobenden Meer steht fest, wer auf Gott vertraut und dessen Hoffnung der Herr ist. — Die schäumenden Wellen schlagen hoch hinauf, aber sie schlagen ihn nicht um. Der Sturm faßt ihn wüthend an, aber seine mächtigen Schwingen können ihn nicht wegtragen.

Ihr finstern Wogen des Neides, wie prallt ihr ab von Dem, der Gott vertraut! Ihr Geierflügel der Bosheit, ihr müßt euch selbst zerschellen und brechen an Dem, der hoffet auf den Herrn!

Wer ist je zu Schanden geworden, der auf Ihn gehoffet hat? (Sirach 2, 11.) — Mit Schwertern und Stangen zog die große Schaar gegen den Gerechten; mehr denn zwölf Legionen Engel hätte sein Vater für ihn gesendet. Aber er bedurfte sie nicht einmal. „Petre, stecke dein Schwert in die Scheide!“

Das Gelb ist die Farbe des Neides; — im Herbst werden die Blätter gelb und fallen ab.

Man hat erfahren, daß kein körperliches Leiden und kein innerlicher Gram den Menschen so sehr abzehrt, als wie diese Seelenkrankheit. Des Neidischen Angesicht erhält eine wahre Leichenfarbe, wie auch Neid der Tod aller Liebe, mithin alles wahren Lebens ist. Ebendaher wird diese Erbsünde so leicht angeboren und anerzogen.

Wie jedes Laster, ebenso ist die Mißgunst nicht bloß ein Fehler des Herzens, eine falsche Richtung des Willens, sondern auch eine offenbare Thorheit. Dem Schadenfrohen bereitet die Freude Anderer Schmerz, ihr Blühen Dahinwelken, ihr Aufkommen Fall und Untergang. — Mitleid, Mitfreude — das ist die rechte Weisheit und der Seligkeit Anfang, Anfang und Ende der Bergpredigt des Herrn.

Manchem Unzufriedenen, der immer, wie er meint, in fromme Klagen ausbricht, und etwa Hebräer 12, 6, auf sich anwendet, könnte man, mit dem Vater Basilius, sagen: „Was jammerst du: über eigenes Unglück, oder über Anderer Glück?“! —

Wer immer die Augen zuhaltet, kann nicht sehen, was in seiner nächsten Nähe ist. — Der Gotteslängner hat sich bei irgend einem Anlaß die Lüge selber angelogen: es ist kein Gott, — und nun fürchtet er immer, sich als Lügner zu ertappen. Er fragt nicht: wer hat die Welt erschaffen? — er sagt nur: sie ist da. — Er forschet nicht, was sein Herz fühle; es ist ja Alles nur Täuschung und Verwirrung. Er merket nicht auf das Wort Gottes; reden hört er wohl, aber er behauptet, daß Niemand rede. Er betet nie; — was will er zum Arzt gehen, da er vielleicht nicht zu Hause ist! — Der Atheist ist darum Beides: ein Gotteslängner und ein Verwirrter, blind an Aug und Ohr und Herz.

Die Ungläubigen glauben es in ihrem Uebermuthe gar nicht, daß es ihnen an Verstand und Gefühl und Kraft fehlt, Christen zu sein. So wenige, leider! — aus ihnen selber, obschon sie unterrichtet sind, ein Bekenntniß ihres Glaubens aufsetzen können, so können doch noch viel Wenigere Rechenschaft geben, warum sie nicht glauben, — zum Nachdenken zu schwach und träg. Was wollten sie auch noch nachdenken, um zu finden, warum sie nicht glauben; haben sie ja eben darum zu glauben aufgehört, um nicht denken zu müssen!

Die Röthe der Schaam und die Thränen der Reue sind lieblicher anzuschauen denn eine aufblühende Rose im Morgenthau. — Manche Leute wollen sich keines Dinges schämen, als daß sie sich schämen sollten.

Die Schaamröthe ist ein Schild der Tugend und ein Panzer gegen das Laster, — läßt sich aber nicht anziehen wie eine alte Rüstung. Bei Manchen ist sie eine Larve und macht erst recht fastnachtslustig; — nicht feurige Kohlen, gesammelt auf das Haupt des Spötters, — ausgeglühte Schlacken.

Wie täuschen sich doch die Menschen, die voll Eigendünkel wähnen, ausruhen zu können im Schatten ihres Ruhmes. Je größere Schatten die Sonne wirft, desto näher ist sie dem Untergange; es kommt der Abend — die dunkle Nacht. — Je mehr wir daher in der Welt erhoben werden, desto eifriger müssen wir beten: Herr, bleibe bei uns! —

„Der fürchte sich doppelt,
Der je ward erhoben!"

Matth. 13, 6.

Gewisse Fehler werden an gewissen Menschen als Tugenden betrachtet, oder gar nicht gesehen, obschon sie rabenschwarz und schwärzer sind als die Nacht. Dabei gibt es aber auch Handlungen, über die sich an allen Orten und zu allen Zeiten jedes Herz empöret, und wo Alle einstimmen, daß die härteste Strafe den Thäter treffen soll.

Wer tadelt nicht den Baumfrevler! Wer zürnt nicht Demjenigen, der ein junges, edles Bäumchen abbricht, oder nur seiner Aeste einen! — Wem thut es nicht in der Seele wehe, wer spricht nicht: o Jammerschade, wenn er ein junges Bäumchen sieht, das Jahre lang schon sorgfältig gepflegt wurde und nun, von einem bösen Buben gebrochen, da liegt! Welche Züchtigung verdienet der Baumfrevler? — Du wirst ernst und scharf, mein Nachbar! —

Nun aber frag' ich dich: Welche Strafe verdienet Der, der am edelsten Bäumchen frevelt, der das Wachsthum und Gedeihen eines unschuldigen Kindes hindert durch Wort, That und Beispiel? — Auf deiner Brust, lieber in deiner Brust, stehe wie an einer hohen Säule mit großen Buchstaben geschrieben: Wehe dem Baumverderber! Wehe Dem, der ein Kind ärgert! — es wäre ihm besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt würde und man ihn versenkte in's Meer, da es am allertiefsten ist. — Und, o du guter Gott,

dieses schreckliche „Wehe“ muß man oft ausrufen über der Kinder eigene Eltern — denen solch ein Mühlstein gehört, und zwar „von Rechtswegen“! —

„Gnade, Gnade!“ sagen, kann allein der ewige Richter, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit wir aber nie vergessen dürfen, die sogar zu fordern, wenn auch zitternd, unser Innerstes uns zwingt.

Solche Warnungstafeln sind aber eigentlich doch nur für böse Buben und ganz rohe Menschen nothwendig.

„Ich bin noch so gut als Andere!" — könnte auch heißen: so schlecht! Welches sind denn die Guten, denen du gleich gut bist?

Ihre äußern Glücksumstände vergleichen die Menschen gewöhnlich mit glänzendern, und Das ist die Ursache ihrer Unzufriedenheit und ihres Neides: zweier Uebel, die groß genug sind, das Lebensglück zu stören und zu allem Bösen zu verleiten. Ihre Moralität aber vergleichen sie mit der tiefsten und niedrigsten, und Das ist der Grund ihres traurigen Rückstandes. Sie wissen immer von Solchen, die noch unter ihnen stehen, und Das beruhigt sie und macht sie stolz auf ihre Vorzüge. Seines zeitlichen Glücks und seiner ewigen Seligkeit wegen sollte man die Sache lieber umkehren! — Betrüge dich nicht selbst; ich fürchte, die Wahrheit ist nicht in dir.

„Ich bin der Fehlerhafteste der Sterblichen" — muß der Redliche sagen; denn kennt er einen Andern, von dem er so viele, so unzählbar viele Fehler weiß?

„Ich bin der Glücklichste der Sterblichen" — muß der Redliche sagen; denn wo ist Der, welcher wollte ein Anderer sein, und wäre Dieser noch so groß, reich und angesehen? Seine Eltern, seine Heimath, seine Erinnerungen, sein Leib, seine Seele sind ihm am liebsten. So seid denn in Gottes Namen auch glücklich! Wer will, der kann; wer nachdenkt, der muß.

Der Anblick Anderer muß dem Guten Freude bringen.

Sind sie glücklicher, spricht er: „Gottlob, ich mag's ihnen so wohl gönnen!“ Sind sie unglücklicher als er: „Gottlob, daß du mich segnetest! Himmlischer Vater, du bist so gut, wirst auch meine Brüder nicht vergessen!“ Sind sie edler, größer: ich kann die gleiche Höhe erringen, wenn ich vergesse, was dahinten ist; wenn ich mit der Kraft Dessen, der selbst im Schwachen mächtig wirkt, entbehrend und entsagend, strebe nach dem Ziele, das mir, wie Jenen, erreichbar steht.

Der eitle Sterbliche pranget so gerne im seidenen Kleid; der stolze Mensch, der mit einem verächtlichen Fußtritt den Wurm im Staube zerstört, ist ja selber ein Wurm und schmückt sich mit Dem, was einem Andern vorher zum Kleide gedient — was sein Leichenhemd war. Offenb. 19 K., V. 8.

Wer hat es wohl ersonnen und angefangen, daß die Kinder am Weihnachtsfeste und bei andern Anläßen Geschenke empfangen? Doch nicht diese Kleinen selbst? Nein, den Eltern ist es Wonne, ist es Bedürfniß, zu geben. So nun aber irdische, fehlerhafte Menschen, die in ihrem Gemüthe Raum für Zorn, Neid und Haß haben, so nun diese ihren Kindern gute Gaben geben können, und es mit Freuden thun, warum nicht auch der himmlische Vater, der ja die Liebe selbst ist?

Wie sollte Er Demjenigen, der ihn um Brod bittet, einen Stein überreichen? Heißt er ja Vater, nicht Stiefvater; und spottet selbst ein Stiefvater des Elenden nicht.

Der schwache Mensch bedarf einen Stab, auf den er sich stützt bei seiner Reise durch's Leben. Mancher hat, auf ebener Bahn, ein schönes Rohr mit goldenem Knopf, und mancher einen schwachen Stock, obschon er über Berge und unwegsame Felswege muß. — Der schwächste und unansehnlichste Stab ist wohl der Bettelstab. Doch auch er kann zum Ziele führen. David spricht: „Herr Gott, du bist mein Stecken und mein Stab, mein Stab auch im finsterſten Thale, selbst auf der rauhesten Bahn!"

Ach, daß zwar die starke Jugend oft einen Stab hat, das schwache Alter aber, das ihn brauchte, nicht!

„Wollen hab' ich wohl, aber das Vollbringen des Guten fehlet mir;" mit diesem Bekenntniß glaubst du die schwere Last deiner Schuld auf den großen Apostel wälzen zu können; — aber, wahrhaftig, du hast zur Schätzung dich an die Seite eines hohen Nebenmannes gestellt. Paulus hat das Vollbringen gefunden. Nur dann magst du auf ihn dich berufen, wenn du vor Gott und deinen Zeitgenossen bezeugen darst, und wenn die richtende Geschichte der Nachwelt es bestätigt: daß du mehr gethan als deine Mitarbeiter alle! —

Christi anderes Vaterunser.

Luk. 23, 34.

Vater, vergib ihnen! —

Vater, selbst im Leiden lieb' ich dich, vertrau' ich dir. Ist mein Herz auch so sehr bedrängt, schlägt es doch für Andere noch, und betend gedenke ich meiner Brüder, ja meiner Feinde; und von dieser Liebe durchdrungen fühl' ich es: ich und du sind Eins, mein Vater!

Vergib ihnen, o Gott, damit sie beschämt werden durch deine Gnade, damit sie die Seligkeit des Himmels ahnen lernen, ahnen lernen das Glück der Liebe und die Wonne des Vergebens.

Wer nicht auch dieses andere Unser Vater des Heilandes betet, ist kein rechter Christ. Es war und bleibt namentlich ein Gebet für Sterbende; sind wir aber nicht täglich Sterbende? Also sei es ebenfalls ein tägliches Gebet!

Mancher Mensch hat so viel Respekt vor einem Andern, daß er den Hut tief herunterzieht; so wenig aber vor sich selbst, daß er leichtsinnig sich die Narrenkappe aufsetzt.

Es ist doch gewiß sonderbar, daß du glaubst, den Himmel zu gewinnen, indem du die Seele verlierst! —

Das Christenthum deckt die Fehler auf und weiset auf den Helfer hin; — wenn nun Einer die Fehler sieht aber den Helfer nicht sucht, ist dann diese heilige Religion Schuld an seinem Unglück?

Du willst deine Kinder sorgfältig und gewissenhaft erziehen; aber warum benimmst du dich so gewissenlos gegen deine Dienstboten? — „Dein ganzes Haus muß dem Herrn dienen," wenn es ein christliches sein soll. Ja, schon Abraham befahl seinen Kindern und seinem ganzen Hause, des Herrn Wege zu halten, und zu thun, was recht und gut ist. Selbst dem Aeußern des Hauses sieht man es oft schon an, weß' Geistes Kind Der ist, der d'rinnen wohnt.

Kinder sind die ächten Wappenbilder der Eltern. Ein Baum ohne Frucht ist ein trauriger Anblick, besonders ein Stammbaum.

Wohlthun ist die wahre Religion. Wie menschlich! Wie christlich! Wie göttlich! —

Wer seine Wohlthaten hochmüthig vorwirft, verdient keinen Dank. Dank ist ein tiefes, inneres, heiliges Gefühl, und äußert sich leise nur — im stillen Gebet — in segnenden Blicken. — Auch der Tod ist stille. Auch in den Tod gehen kann für den Wohlthäter der Dankbare.

Wer danken kann, kann auch geben. Wer gibt, kann auch danken. Dankbarkeit ist christliche Frömmigkeit. — Lasset die kleinen Kindlein danken für jede Gabe, und ihr habet ein gutes Saamenkorn in einen fruchtbaren Acker gelegt. „Ein Senfkorn", das zu einem Baume heranwächs't, der die schönsten Blüthen und herrlichsten Früchte trägt. Dazu ist namentlich das schöne Christfest bestimmt. Es soll nicht nur die lieben Kleinen frühe danken lehren, sondern auch einsehen: alle gute Gabe kommt von Oben herab vom Vater des Lichtes — und um Christi willen empfangen wir sie.

Der einzige Undank ist Entfremdung des Herzens. Er wird oft genug durch den Geber veranlaßt, ja zur Pflicht, und ist noch öfter die Folge der durch Empfangen gekränkten Eigenliebe.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß edle Wohlthäter so oft mit Undank belohnt werden, und zwar von Denen, welchen sie am meisten gethan — sogar zu ihrer

geistigen Ausbildung! Und doch ist die Ursache so leicht zu finden. Des Wohlthäters Kraft ist eben endlich; unsere Wünsche aber kennen keine Schranken und werden durch Empfangen immer ausgedehnter und dreister. Klaget darum nicht, die ihr die heil. Gesetze des Reiches Gottes ehret, wo das Kleine dem Großen dienen muß.

Wer Wohlthaten empfangen hat und noch mehr erwartete, wird später auch versuchen, mitzutheilen, wird dann finden, wie schwach der Mensch ist, menschliche Noth zu stillen, und Beide werden sich dann wieder vereinen zum Lobgesang:

„Gott, du allein bist reich und gut!" —

Wenn nur nie der Neid dich hindert, zur Vollendung des Werks die letzte Hand anzulegen! Oder: wenn ihr nur nicht das Band, welches Wohlthun und Empfangen um euch schlingt, für rein und mächtig genug haltet, ohne weitere Sorgfalt euere Seelen ewig zu vereinen!

Oft lacht uns ein so schöner Herbsttag entgegen, daß wir fast von dem süßen Wahne verführt werden: der heitere, lebenspendende Frühling kehre zurück. Doch die Täuschung währt nicht lange. Ein leiser Wind streicht durch die Wipfel der Bäume und das falbe Laub rauscht zu meinen Füßen, und die Sonne neiget sich mit matten Strahlen zum frühen Untergang.

Ach, so mag es oft dem Greisen sein, wenn er bei'm frohen Kinderspiel seine grauen Haare vergißt und der Jahre schwere Last auf dem gekrümmten Rücken! Aber ein kalter Hauch, von trüber Erfahrung her, durchzittert plötzlich seine Glieder und weckt ihn unsanft aus den holden Träumen, und die Thräne der Wehmuth schleicht die gehärmte Wange herab.

Raffe dich auf, o Greis! Zwei Dinge mußt du in so viel Jahren gelernt haben: vertrauen und warten mit Geduld. Geduld, das ist die Seligkeit der Hoffnung, von der Petrus schreibt; — Vertrauen, das ist der Stab, auf den sich David gelehnt.

Ein seltener, aber willkommener Umgang ist der mit einem frohen und bescheidenen Greisen, der den alten Menschen abgelegt hat. Wohl Dem, der einem solchen Denkmal der göttlichen Langmuth mit Ehrfurcht und Andacht nahen kann!

Luk. 12, 20.

Du Thor! — diese Nacht noch! — so ruft der Tod mit ernster Stimme allen Denen zu, die am Irdischen hängen und weiter für nichts sorgen. Auch der Tod ist ein Bote Gottes.

Iß und trink nun lebengebende, nährende Speisen, werde stark! — deine Kraft ist gebrochen, das Blut ist erstarret.

Mache die festen Thüren deines starken Palastes zu; du Narr! — des Todes knöcherne Hände scheinen dir schwach, aber sie reißen alle Riegel auf, und Keiner kann sich vor ihm verschließen.

Ich weiß was: wirf ihm Geld vor! — doch nein; siehe, er kann es nicht fassen, er muß die Sense halten und schwingen.

Diese Nacht noch mußt du ausziehen; du kannst dir keine Stunde ertrotzen oder erflehen. Nun so, du Reicher, du Stolzer, so raffe zusammen deine kostbarsten Schätze — ach, du wirst wohl zum Tragen schon zu schwach sein, deine Hände zittern ja bereits und die Kniee wanken! — auch wirst du nicht Platz haben für deine Güter im engen Sarg, im schmalen Grab.

Gebe nicht nach, wende noch ein Mittel an! Laß deinen Wagen anspannen mit den hurtigen Rossen und flüchte! — Eitler Versuch! Der Tod nimmt Windesflügel, holt dich ein, tritt an den Kutschenschlag und befiehlt dir, auszusteigen; und die armen Todtengräber

tragen dich auf den ummauerten Kirchhof. Da kannst du nicht weiter, da hat alle deine Herrlichkeit ein Ende. Also gehet es, wer sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott! —

O, wie lächerlich ist es, dem Tod entgehen zu wollen! O, wie thöricht ist es, groß zu thun mit der kurzen Spanne Zeit, die uns hienieden zugemessen ist! —

Wenn du beten willst — sagt Jesus; er befiehlt es eigentlich nicht; — es wird schon so kommen!

Gehe nur in dein Kämmerlein; dort — wenn du einsam bist, wenn du nachdenkest, wenn du für dich einen stillen Sonntag feierst — wird die Andacht nicht ausbleiben; und zwar wirst du da aus dem Herzen beten lernen, d. h. aussprechen, was du selber fühlst und wovon dein Herz voll ist. Du wirst Gott loben im Gefühl seiner Größe, ihm danken in Erinnerung empfangener Wohlthaten, ihn bitten im Bewußtsein deiner Hülfsbedürftigkeit.

Ist's kalte Nacht um dich herum, und ragen ihre Schatten hinein bis in deine Seele, so bete — und Thau vom Himmel wird deine Seele erquicken und Sonnenlicht wird die schwärzeste Nacht verscheuchen. Geduld ist dieser Thau, Hoffnung das Sonnenlicht. Geduld ist mehr als Rettung aus der drohenden Gefahr; es wird noch mehr Gefahren geben; Geduld reicht für alle aus und wird durch dich zum Segen des Mitmenschen. Hoffnung aber erhellt die Gegenwart, und thut noch mehr, wenn sie von Oben stammt: sie erleuchtet die Zukunft auch.

Beten ist nicht arbeiten, sondern Stärkung zur Arbeit. Was meinet ihr, ihr schwachen Menschenkinder, bedürfet ihr der Stärkung nicht? — Herr, stärke uns den Glauben!

Von Luther sagt sein Zeitgenosse, Veit Dietrich: „Er

betet so andächtiglich als Einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und solchem Glauben als Einer, der mit seinem Vater redet."

Habt ihr, meine Theuern, je einmal mit euerer treuen Mutter oder mit euerm guten Vater eine herzliche Unterredung gepflogen, ohne daß die Liebe zu ihnen inniger geworden, die Seligkeit des Innern mächtiger und reiner? Kann man nach dem Segen des Gebetes noch fragen? — Des Christen Gebet sei: ein Gebet ohne Unterlaß!

Wir wollen immer leben und leben nie.

„Ach, daß das Leben so kurz ist!" — jammert der Sterbliche. Kaum hat das menschliche Dasein begonnen, so ist es wieder zerronnen. — Lebensverlängerungsmittel wurden zu allen Zeiten gesucht; jetzt sind sie Modeartikel. Das beste Mittel ist ein längst versuchtes, vielfach approbirtes, nämlich: täglich einige Stunden weniger zu schlafen.

Doch kommt viel auf den Gebrauch dieses Receptes an. Wer des Nachts einige Stunden länger wacht, verlängert sein Alter; wer am Morgen früh aufsteht, vermehrt seine Jugend. Denn jeder Morgen ist der Lenz, der Frühling des Tages, die Jugend des Lebens. Die Stunden, die man am Morgen gewinnt, werden mit Gebet (mit dem Morgensegen) begonnen; jene aber, die man der Nacht stiehlt, nicht.

Die Nacht gehört dem Schlafe, der Tag dem Leben.

Wer besonnen ist und immer weiß, was er soll; wer thätig ist und jeden Augenblick benützt; wer überdieß ein ewiges Leben hofft: dem kann das irdische Dasein nicht zu kurz vorkommen. Alle Zeit halte für wichtig und ernst, und darum sei selber ernst!

Jesaias V, 20.

Es ist ein großer Nachtheil für die Sittlichkeit, daß man zweierlei Tugenden hat; oder, daß man glaubt, die reine, göttliche Tugend habe zwei Seiten, eine rechte und eine verkehrte, so daß sie bald gut, bald schlecht sei. Welche Verwirrung der Begriffe! Welche Sprachsünden! — Da haben Bürger und Militär eine verschiedene Ehre, Männer und Frauen je eine eigene Sittlichkeit!

Da sagt man: es gibt einen edeln Stolz und einen unedeln, eine fromme Wohlthätigkeit und eine gottlose, löblichen Fleiß und sündlichen, wahre und falsche Liebe, irdische und himmlische! — Das ist Unsinn, und führt zu Verleumdung und Verstockung.

Der Mensch ist nicht stolz, der seine Brüder unterdrückt, und Der kein Wohlthäter, der seinen Eigenruhm sucht, noch Derjenige fleißig, der Unnützes oder Schädliches thut. Die Mutter hat ihr Kind nicht lieb, die es verzärtelt und aus Schonung verwöhnt. Auch Leidenschaft ist keine Liebe. Kann die Sonne wohl warm und kalt sein zugleich; oder die Wahrheit falsch und wahr? Lächerlich! — Gebet der Sache lieber den rechten Namen, damit sich Keiner täusche und seine Fehler als Tugenden betrachte, oder den Splitter in des Bruders Auge einen Balken nenne.

Wehe Denen, die Böses gut und Gutes böse heißen;

das ist die rechte Gaunersprache — und sogar in den höhern Ständen gebräuchlich! Worte des Todes, wollet ihr nicht weggehen?!

Der Abergläubische sieht ein Gespenst, wo ein alter Baumstamm liegt, oder ein Ungeheuer, wo gar nichts ist. Auch die Unzufriedenheit ist ein Aberglaube — Afterglaube, — der uns mitten unter bösen Geistern wandeln läßt und uns ängstigt über herannahende Drachen.

„Bald werd' ich an der Auszehrung sterben, solch' magere Kost kann nicht gesund sein; — dort stehen drei Menschen: sie spotten gewiß über mein niederes und kleines Haus!" — so spricht der Unzufriedene.

Das beste Mittel gegen den Aberglauben ist: frisch zu, auf das Ding, das uns schreckt, los; genau untersucht, woher es kommt und was es bringt oder nimmt! Das mag wohl besser sein, als die Nacht, in der du das vermeintliche Gespenst siehst, in Todesangst zubringen, und dann, wenn der Tag am Himmel steht, deine Thorheit und die verlorne Zeit betrauern!

Wer nach dem Verlust eines geliebten Gegenstandes verzweiflungsvoll allein auf seinem Zimmer bleibt, die Hände ringt und seinen Schmerz laut den Wänden klagt, der findet statt Trost nur das Echo, den Widerhall seiner Klagen, die Verdoppelung seiner Leiden. Frisch zu — öffne dem Freunde dein Herz, schütte deinen Kummer in seinen Busen aus, und vergiß nicht, daß Gott dein bester Freund ist; Den findest du in der Einsamkeit, aber in der stillen. Der Christ ist darum nie weniger allein, als in der Einsamkeit. —

Der größte Schmerz ist Unzufriedenheit mit seinem Schicksal; diesen Schmerz heilt einzig der Umgang mit Gott. Dieser Umgang mit Gott bewegt uns zur Dankbarkeit bei'm Blick auf die Vergangenheit, zur Hoffnung beim Schauen in die Zukunft, und zur sorgfältigsten Erwägung der Gegenwart.

„Der Mensch kann Alles werden, wenn er nur erst ruhig geworden ist." — In der Stille sehen wir, wie die Dinge gehen sollten; im Getümmel, wie sie gehen.

Die allgemeinste Furcht ist die Furcht vor dem Tode, und doch — sterben wir täglich; ja der Tod ist eigentlich nichts Anderes als das Ende, das Aufhören des Sterbens, wie auch der alte Meister Seneka (Ep. 24) sagt. —

Täglich sterben wir; denn jeden Tag verbrauchen wir einen Theil unsers Lebens, und gerade dann, wenn wir am meisten zunehmen, nimmt das Leben am meisten ab.

Die Tage der Kindheit ziehen schnell vorüber, bald darauf die Knabenjahre, darnach die Jugendzeit bis auf gestern. Auch diesen heutigen Tag, den wir jetzt haben, müssen wir mit dem Tode theilen.

Während wir noch stark und fest und blühend dastehen, ist der Baum schon gefällt, dessen Breter unsere letzte Wohnung bilden sollen.

O du Thor, wie vergißt du des Lebens Hinfälligkeit, wenn du nur dann vor dem Tode zitterst, so es donnert; wenn du nur dann an's Sterben denkst, so du krank bist — ein Uhu schreit, oder der Stundenhammer bei'm Betläuten die Glocke berührt.

Wenn du aber durch irgend etwas dich lebendiger als gewöhnlich an den Tod erinnern lässest, so ist Das nicht thöricht; es kann im Gegentheil, nach der Schrift, zum „Weisewerden" dienen.

Aber ferne sei dem Christen die Todesfurcht. — O, wie süß ist der Schlaf des Ungebornen unter dem Mutterherzen! O, wie still die Ruhe des Säuglings im Vater-

arm! Sollte der Todesschlaf bitter sein Dem, der Gottes Kind ist; oder minder friedlich der Frommen Ruhe in Abraham's Schooß?

Sag' an: was kann es dich kümmern, mein redlicher Waller, mit dem treuen, nach Oben gewandten Auge, — was kann es dich kümmern, wie mager und blaß auch der Führer aussehe, der dich über einen Gebirgspaß in ein herrliches Land bringt?! Und zurücksehnen wirst du dich auch nicht mehr, — ach, zurück auf die steilen Felsklippen und an die schauerlichen Abgründe! —

Sieh' doch einmal: A... und B... kommen unter einem Regenschirm daher! Sie sind Feinde und hätten sonst nicht mit einander den gleichen Weg gemacht; aber ein Gewitter hat sie so zusammengeführt, und sie gehen nun traulich unter einem Dach, unterhalten sich gut und werden wieder Freunde.

So geht es oft im Leben. Ein Leid, ein Unglück, eine gemeinschaftliche Noth vereinet die Getrennten wieder. — Glück und Freude konnten sie nicht mit einander theilen! Doch still! — Gottlob, daß sie wieder einig sind! — O, ihr Entzweiten alle, warum vereinet ihr euch nicht, eh' die Sonne untergeht! Bedenket ihr nie, daß immer ein Gewitter über euerm Haupte schwebt! Vergesset ihr, daß ihr immer in Noth seid, und zwar in der gleichen, großen Noth, nämlich: daß Gott euch euere Fehler und Sünden verzeihe!

Es gibt selten Uneinige, die nicht gegenseitig wünschten, wieder ausgesöhnt zu werden. Aber das erste Wort sagen, den ersten Schritt thun, zuerst die Hand zur Versöhnung bieten, Das fällt schwer! — „Ich würde meiner Ehre etwas vergeben; ich würde Schwäche zeigen," — heißt es — „wenn ich zuerst nachgäbe!" Welche Thorheit! Beide sagen doch: es wäre schön! — ist denn was Schönes unternehmen nicht ehrenvoll? Beide sagen: es sei aber schwer und koste Ueberwindung! — wie verkehrt! Ist denn Der nicht stark, der auch das

Schwere kann; der die Leidenschaft besiegt und den Kampf mit der Meinung besteht? —

Unrecht haben immer beide Theile; aus Bosheit Der, der unversöhnlich bleibt. Sobald man vor einander sich verkriecht, wird man sich — spinnenfeind.

„Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ Als sein Gewissen aufwachte — wie der Hahn am frühen Morgen erwacht —, da suchte er nicht den ernsten Ruf zu unterdrücken; er wollte nicht die heilsame Unruhe des Innern betäuben im Umgang mit den Mägden des Palastes und den lustigen Gesellen im Vorhof.

Hinaus in die Einsamkeit zog er, um allein zu sein mit dem Herrn, den er betrübt. Und was that er? — „Er weinte bitterlich!“ — Es steht nicht, was er gesprochen, was für Ausreden er erfunden und wie er vor sich selbst sich entschuldigt; — es steht nur, daß er Thränen der Reue vergossen; denn Thränen der Reue kühlen ab die Feuerröthe der Schaam, waschen weg die Schuld, die auf dem Angesicht liegt, und ein liebevoller Blick des Herrn erhellt wieder die dunkle Nacht der Seele wie Morgenroth.

Wehe Dem, der dem Freunde und Lehrer nicht mehr in's Auge schauen darf! — Heil ihm, wenn er es gleichwohl wagt, obschon es Thränen kosten wird! — Im Alter werden die Thränen rarer, wenn auch die Schmerzen nicht geringer.

Lieber Freund! Es thut mir nicht so wehe, daß du mich beleidigt hast, als daß du, Hochgeachteter, vor mir auf die Seite sehen, mit den Augen blinzeln und den Blick zur Erde senken mußtest. O, so dastehen müssen! — Das wird weher thun, als Gelegenheit finden, verzeihen zu können!

Oft wird ein Messer, dessen Schneide gen Himmel gerichtet ist, schnell umgekehrt; ein zur Erde gefallenes Bröcklein Brod aufgehoben und geküßt; ausgeschüttetes Salz sorgfältig wieder gesammelt. Ich will nicht sagen, daß Das Frömmigkeit sei, — es sind nur ihre Ruinen; aber ehrwürdig noch als Trümmer. Der Nachdenkende verweilt nicht ohne Wehmuth bei denselben.

Wenn die Mutter einem guten Kinde Brod gibt, so theilt dasselbe gern mit seinem Schwesterchen, weil es das Schwesterchen freut, und die Mutter auch. — Für diese kindliche, einfältige Liebe ist das Reich Gottes.

Was wir für den Nebenmenschen thun, das thun wir dem Bruder; das freut nicht bloß den Nächsten, sondern Gott den Herrn. Ja, jeden Tropfen Wasser, jedes Stück Brod, das wir auch dem Geringsten unter den Armen geben, das betrachtet Christus, als hätten wir's ihm gethan. Wohlthätigkeit, aus Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, aus Liebe zum Mitmenschen, ist ein Opfer ohne Rauch, aber Gott das wohlgefälligste. Und — dem Himmel sei Dank! — noch nicht ganz verwischt ist unter dem Volke der wahre und heilige Glaube, daß drei- und zehnfachen Segen bringen solche fromme Gaben. Ja, Gottlob, er lebt noch dieser Glaube, und kann nicht unterdrückt werden; denn was die Augen sehen, was die Erfahrung lehrt, glaubt das Herz, hinterlassen Eltern den Kindern, wird Nationalgut.

Du mußt in einem niedern Hause wohnen! — Guter Mensch! Ein größeres kannst du nicht bauen noch kaufen? — aber doch das kleine um so reinlicher halten. Eine reinliche Wohnung ist oft schöner, als ein großer Palast. — Gott wohnt auch in der ärmlichsten Hütte. Der Engel der Geduld scheut selbst die dunkelste Dachstube nicht, und der himmlische Vater sieht den Betenden ja auch im verborgenen Kämmerlein.

Zuerst das Nothwendige, dann das Nützliche, und endlich, wenn es sein kann, das Schöne, — sei der Grundsatz der christlichen Hausfrau. Dann kann es an Muth und Zufriedenheit, an Glück ihr nicht fehlen. Reinlichkeit ist nothwendig, nützlich und schön, zum Auskommen, zur Gesundheit, zur Zufriedenheit.

Das größte irdische Vergnügen ist: thätig sein — arbeiten. Die größte Noth bleibt Müßiggang — Langeweile. Immer thätig sein, heißt immer jung sein; immer guten Samen ausstreuen, ist so viel als immer Frühling haben. Bete und arbeite! — ist ein altes Rezept und gut wider allerlei Schäden des Leibs und der Seele.

Wohl ist es wahr, die Menschen arbeiten viel — sie strengen sich an, nämlich: ihr Herz zu verunreinigen und die Zeit loszuwerden!

Ein Weiser weiß nicht, was Langeweile ist. — Ordnung und Fleiß machen gesund, glücklich, zufrieden.

Sparsamkeit macht frei. Durch unnöthige, unmäßige Ausgaben wird man ein Sklave des Geldes und ein Knecht der Menschen. Der Frohsinn ist jugendlich und will frei sein, und weilet nicht bei Staub und Schmutz.

Unsere liebe, deutsche Muttersprache nennt die Hausfrau auch Hausehre. Sie soll namentlich durch Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit eine Zierde des Hauses sein.

Ich weiß noch etwas Traurigeres als Aberglauben; ich weiß noch etwas Schlimmeres als Unglauben: — Heuchelei! — denn sie ist Beides und macht leichter ihr Glück, gewinnt Amt und Brod, veraltet nicht und hat einen ewigen Raum.

Wie hatte sich Christus gefreut, als er einen Nathanael ohne Falsch gefunden! Wie waren ihm Kinder so lieb! Der Heuchler ist ein Gespenst; so flieh' ihn denn auch wie ein Gespenst! Ein Gespenst wandelt in der Nacht umher und ist vermummt — es ist uns unheimlich in seiner Nähe, wenn es keinen Laut von sich gibt; aber wir erschrecken noch mehr, so wir die Wolfsstimme vernehmen. So sehet euch wohl vor!

Heuchelei ist die Wassersucht der Seele, gibt den Schein der Fülle und des Gedeihens und beherbergt den Tod.

Heuchelei, auch die feinste und süßeste, ist Barbarismus. Es thut einem keuschen Ohre kaum etwas so wehe, als fromme Redensarten im Munde eines Menschen, von dem man weiß, sein Herz hat keinen Theil daran; und wo man sieht, daß ein erzwungener Ton der Worte ersetzen soll, was an reinem Klang der Seele fehlt; — Redensarten, die den verborgenen Handlungen an einem fort das Todesurtheil sprechen. Nichts schadet der Frömmigkeit mehr als die Frömmelei.

Erbauet euch unter einander! O, wie sehr bedürfen wir es Alle; aber auch wie sehr erschweren die Pharisäer

dem Christen diese süße Pflicht! Hat aber, wenn wir's recht besehen, die wahre Frömmigkeit weniger Werth, weil es Gleißner gibt? Umgekehrt! — Ist Christus neben den Pharisäern weniger groß?

Viele Männer würfen sich jetzt noch nieder vor dem goldenen Kalb, aber wenige Weiber gäben ihre goldenen Ohrringe her, daß ein lauer Aaron den Götzen daraus machen könnte!

Es ist Thorheit, ein goldenes Kalb anzubeten; doch sind sogar Christen, die Vieh von geringerem Werthe verehren.

Der heil. Vater Bernhardin sagt: „Es fällt ein Esel, und Alles lauft, ihn aufzuheben; es fällt eine Seele, und Niemand reckt die Hand nach ihr aus."

Hochmuth auf Putz und Kleiderpracht läßt Geschmack, Hochmuth auf Geschicklichkeit Ehrgefühl, Hochmuth auf Geburt Dankbarkeit, — aber Hochmuth auf Reichthum nichts Edles vermuthen.

Hochmuth auf Reichthum ist nicht mehr bloß die Wurzel alles Bösen, sondern schon ein hoher Stamm, mit weiten Wipfeln voll giftiger Frucht. Das ist jener Hochmuth, mit dem man weniger in's Himmelreich eingehen kann, als ein Kameel durch ein Nadelöhr kommt; jener Schwindel, mit dem Keiner über die weltenlange, spinnewebenfadenschmale Brücke gelangt.

Kein großer Mensch — d. h. Keiner, der Großes gewirkt hat für's Vaterland und für die Nachwelt, — war habgierig, oder gar noch stolz auf diese Gier. Wer könnte auch Vertrauen haben zu Dem, der unter der Gewalt einer so niedern Leidenschaft ist! — Der Geizige kann sein eigenes Kind morden, um reicher zu sein. Kein Thier steht auf solch niedriger Stufe, eines solchen Lasters ist es nicht fähig, so groß und wild auch seine Krallen seien. Man sollte dem Geizigen die Hände nicht zusammenlegen, wenn er gestorben ist und erblaßt in seinem Sarge liegt, — er hat ja doch nie aufrichtig zu Gott gefleht, soll er nun im Tode noch den Allwissenden betrügen wollen?! Er hat ja doch die Hand zugehabt, wie er auf die Welt kam: so mag er auch die Finger zusammenkrümmen, da er aus ihr geht.

Alexander der Große, oder wohl gar der Größte an

Macht, Glück und Reichthum, verordnete vor seinem Tod, daß man ihm die Hand aus dem Sarge heraushangen lasse, damit Alle sähen, daß von den unermeßlichen Schätzen die Hände leer seien und daß er nichts habe mitnehmen können.

Die Unschuld ist wie ein neues Kleid. Wie sorgfältig, wie heiter und froh bewegt sich darin das liebliche Kind! Sobald aber nur ein Fleckchen an das neue Gewand gebracht worden, heißt es gleich: „Ha! es ist nun doch nicht mehr neu!“ — und die Sorgfalt schwindet dahin. —

„Adam, wo bist du?“ — Wie ein Donnerschag traf diese gewaltige Frage des allwissenden Richters den unglücklichen Adam; und hätte er einen solchen Schreckensruf schon ein Mal vor dem Falle vernommen — gewiß, er hätte zurückgeschaudert vor der bösen That! — Du aber, o Christ, vernimmst diesen warnenden Ruf aus der heil. Schrift; überall ermahnt er dich, auf der rechten Straße zu bleiben; du weißt, daß er dich erreicht, wohin du dich auch verbirgst mit verletztem Gewissen!

Die Unschuld ist eine Blume; wenn ein Blatt von der Blume abfällt, so entblättert sie sich nach und nach ganz. So haltet denn ab den Wind der Schmeichelei; entfernt den kosenden Schmetterling und — den Reif des Spätlings! — Die Unschuld soll ein Veilchen sein; schmucklos in der bescheidenen Farbe der Treue, verborgen und geschützt von den strebenden Halmen im Grün der Hoffnung, und durch jeden Athemzug (durch Sprache und jedes Lebenszeichen) Zeugniß gebend von der reinen Seele.

Die Unschuld ist eine Schwester der Engel und die Königinn aller Tugenden. Auch Engel sind schon

gefallen, auch die Königinnen sind schwach. Ein Apfel hat Eva verführt; über einen Strohhalm kannst du straucheln.

Doch, die Unschuld wird von Gott gegrüßt; der Herr ist mit ihr; sie bleibt gebenedeit und gesegnet!

„'S wird's Niemand inne!"

Heute vielleicht nicht, aber etwa morgen.

Schon wissen's wenigstens Zwei, und gerade Zwei, an denen am meisten gelegen ist: Gott und du selbst.

Heimlichkeiten haben immer etwas Unheimliches an sich. Am schauerlichsten sind geheime Sünden; sie sind Kinder der Finsterniß und Führer zur Hölle.

Den Mordbrenner erschreckt jeder Lichtstrahl, den Unzüchtigen jede Einsamkeit, den Dieb jedes Geräusch, den Giftmischer jeder Regentropfen. — Die heidnische Welt wußte von einer gerechten Nemesis und fürchtete die Furien der Rache. Das Neue Testament spricht feierlich und ernst von einem Wurm, der nimmer stirbt, von einem Feuer, das nie verlöscht; und die Erfahrung von Jahrtausenden warnt laut vor den Natterbissen des Gewissens, davon kein irdisches Mittel Genesung bringt.

Nichts ist so wahr und ein sichereres Zeugniß gegen die Sünde, als daß sie dem Menschen Kraft und Muth raubt, ihn entmannt, entwürdigt. Wie könnte dann der Segen, die Ruhe noch bleiben?

Das Böse selbst ist ein gutes Zeugniß für das Gute; denn es liebet die Nacht, verbirgt und verläugnet sich. — Nach jedem unangenehmen Begegniß drückt Das den bessern Menschen am meisten, wenn er sich dabei eines sittlichen Fehlers schuldig machte. Da tröstet

keine weltliche Klugheit, da rettet kein stoischer Gleichmuth.

Wachet, daß ihr nicht fallet; betet, um euch aufzurichten! Aufrichten müssen wir uns immerfort.

Der Tod hat dein Kind dir entrissen und du trauerst. Hast du nicht die Kraft der Ergebung und nicht die Rührung der Dankbarkeit, um sagen zu können: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; sein Name sei gelobet!? —

Tröstet die Aussicht dich nicht: Einst werd' ich zu ihm kommen, wenn ich einen guten Kampf gekämpfet, den Glauben festgehalten!? —

Du sagst: „Es wäre besser, der schwache Säugling jener armen, kinderreichen Eltern wäre gestorben, als dein einziger Sohn, die Stütze des späten Alters." Aber, du weißt, scheint es, noch nicht, daß jener dürftige Sprößling der Erhalter seiner Eltern, der Versorger seiner Geschwister und ein Segen seiner Zeit wird. Du weißt es nicht, daß du mutterlos deinen geliebten Eingebornen bald zurücklassen müßtest, und daß er schwach und kränklich seine trüben Tage dahinschleppen würde; die letzte Sorge des Vaters bliebe und die lange Last kalter Verwandten! — Wie oft, liebe Mutter (und du verdienst doch diesen adelichen Namen?) — wie oft wareſt du besorgt um Gespielen für deinen Theodor, und wußteſt nicht, wem ihn anvertrauen, damit er nicht strauchle und falle und nicht verführt werde, — und nun ist er im himmlischen Jerusalem und bei den heil. Engeln Gottes. Siehe, wie der gütige Vater droben dein Kind geehrt! Wirst du nicht schon deines Gewinnes wegen deinen Verlust verschmerzen? Sind denn

auch zugleich die schönern, himmlischen Hoffnungen zerstört, wenn eitle voll Eitelkeit täuschen? Hieltest du den Leib für unsterblich?

Nein, du weißt nicht Alles, Mutter! Du ahnest nicht einmal, wie der Vorgang deines Geliebten dir die Nachfolge erleichtert; und so lange du noch hienieden wanderst im finstern Thale, wird er dein Schutzgeist sein, der den Blick deiner Augen und den Zug deines Herzens lenkt.

Noch Vieles weißt du nicht; glaubst du nun, der Allwissende wisse am besten, was dir und den Deinigen zum Heile dient? — Wenn Gott etwas thut, o vermesse dich nie, zu sagen: „Es wäre besser ꝛc.“

„O, er ist noch jung; man muß es ihm zu Gute halten!"

Jugend hat nicht Tugend. Das mag wahr sein; aber darum muß es nicht wirklich also sein. Wir dürfen nicht zugeben, daß der Fehler Einzelner ein allgemeiner, die Schuld einer Zeit zur ewigen werde.

Die Alten klagen: Jugend hat nicht Tugend, — und ist doch Niemand Schuld daran, als gerade sie; und mit der Klage selbst geben sie den Jungen noch eine Entschuldigung in die Hand.

Wie schädlich und wie lügenhaft ist die Meinung: Jugend und Tugend reime sich gar nicht zusammen! Prüfet das Wesen Beider, fraget das Alterthum! — Wer ist der Erde Schmuck und Freude; wer bringt dem Leben Reiz und Kraft! Wodurch allein wird selbst das Alter schön, als durch der Jugend Fleiß? Wird das Alter glücklich sein, wenn es nicht die Früchte seines jugendlichen Strebens genießen darf? Kann aber auch ein schlechter Baum gute Früchte tragen? Ist nicht das, wie schon Augustin sagt, das beste Alter, das jugendlich ist ohne Hochmuth; mit so kindlichem Glauben, uneigennütziger Liebe, thätiger Hoffnung. — Noch ehe er dreißig Jahre alt war, hatte Christus den größten Feind besiegt, die treuesten Freunde gewonnen;

war er gerüstet, zu tragen die Sünden der Welt; war das Wohlgefallen Gottes über ihm.

Man erwarte von der Jugend nicht zu wenig, und verzeihe ihr nicht zu viel!

Der Tod, in seiner ernsten, düstern Gestalt, legt oft das dunkelste Trauergewand an, wankt dann vorüber an den Hütten der Armuth und des Elendes, wo er willkommen geheißen würde, und eilt auf heitere Wohnungen zu, die Schmerzenskunde des Scheidens zu bringen. O Tod, du neidischer Knochenmann mit der scharfen Sichel, was kommst du, zu stören den süßen Frieden, die wonnige Seligkeit liebender Gatten, denen das Leben lacht wie ein bunter Frühlingsmorgen?! — Weißt du denn nichts, o Tod, von dem frommen Jüngling, der seine Tage einsam vertrauert und die Blicke der Sehnsucht nach den Sternen richtet, dem auf Erden dunkle Nacht liegt? Ach, eile zu ihm und rufe „Guten Morgen!" ihm zu!

Mein Tod! Deine starren Gebeine fühlen nichts und innert deinen harten Rippen schlägt kein empfindendes Herz. Was blickst du so kalt aus deinen hohlen Augen; da quillt auch nicht eine Thräne des Mitleids hervor. Die Mutter mag dich lange anflehen um ihren Liebling; du höreſt ſie nicht. Vergebens drückt der Vater seinen Erstgebornen an die liebewarme Brust; du entreißest ihn mit kalter Hand.

Unerbittlicher! Siehe, dort in der einsamen Kammer liegt auf seinem harten Lager ein müder Pilger! Der Mond streichelt ihm die blassen, runzelvollen Wangen und winket ihm freundlich; und, o wie würd' er so gerne ihm folgen! Sei du sein Führer, Tod; der Greis

breitet längst seine zitternden Arme nach dir aus, — führ' ihn zur Ruh'!

Schreckbild der Sterblichen, wie ängstigst du so Viele, denen du nah' oder fern erscheinst! Wie betrübst du so Viele, denen du ihr Liebstes geraubt! Ihnen bist du ein Riese, ein Held. Nur der Christ weiß, daß dir die Keule geraubt wurde und daß du den Siegerkranz nicht besitzest.

Soll ich selber scheiden in der Blüthe meiner Jahre und aus der Mitte der Liebenden? — Wie schön ist's, wenn Jemand trauert an meiner Gruft! Lieber will ich, man sage bei meinem Begräbniß und laute Thränen geben Zeugniß davon: „Sehet, wie haben sie ihn so lieb gehabt!" — lieber, als daß ich selbst den Tod mir wünsche, und die mich kennen Alle! — Denn die Trauernden und die Betrauerten werden sich ja wiedersehen, wie der Heiland selber sagt (Joh. 16, 22.), ihr Herz soll sich ja freuen, und ihre Freude darf ihnen Niemand rauben. Oder muß auch ein Geliebter von meinem Herzen gerissen werden und für diese Erde mir auf immer Lebewohl sagen, — ich will weinen, aber den Tod nicht anklagen und ihn auch nicht fürchten; sondern ich will mich aufrichten und festhalten an der göttlichen Verheißung. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; ich will mich kindlich ergeben in die ewigen Ordnungen Gottes.

Tod, wo ist nun dein Stachel; Grab, wo ist dein Sieg?! — Furcht vor dem Todesschlaf ist Trägheit.

Ihr könnt es nicht glauben, meine Freunde, wenn ihr es nicht selbst schon erfahren habt, welchen Muth und welche Kraft wir gewinnen, wenn wir den Tod nicht mehr fürchten. Die heil. Schrift sagt, unser letzter (größter) Feind sei der Tod. Wer keine Furcht vor dem Feinde hat, hat ihn besiegt; haben wir nun den letzten Feind besiegt, vor was könnte uns noch grauen? Vor Menschen? Ha! Menschen — sie könnten uns ja höchstens den Tod geben, den wir nicht mehr fürchten! — Sollten wir uns Sorgen machen wegen Nahrung und Kleidung? Wir, die wir selbst den höchsten Grad irdischer Armuth und den traurigsten Ausgang menschlicher Noth, den Tod, nicht scheuen?! —

Dann kennen wir sie nicht mehr, jene ängstliche Sorge um die liebe Gesundheit, die jetzt fast die einzige Krankheit ist. Dann wird nicht mehr jene geizige Bangigkeit, das theure Leben sich zu kürzen, von treuer Erfüllung der Amts- und Berufspflicht und von thätiger Menschenliebe uns abhalten.

Du wägest dein Gold und Silber, warum wägest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage? — Ein einziges Wort hat oft dich und Andere unglücklich gemacht, unglücklicher, als der Verlust von tausend und tausend Gulden.

Ein Dieb ist ein schändlich' Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher. Wer um einige Gulden gekommen ist, kann ohne dieselben wohl leben, kann sie sich wieder erwerben; — wer verleumdet wurde, dieses oder jenes Laster an sich zu haben, dem ist das höchste irdische Gut, die Ehre, geraubt worden, ohne die zu leben Tod besser wäre, und die wieder zu erwerben, ach! — so schwer ist. Der schlimme Ruf dringt schnell weit und hat ein vielfaches Echo — der Widerruf verstärkt oft das Echo nur.

Du trittst so stolz und so selbstgefällig auf, du niederer, gemeiner Verleumder, und sprichst: „Ich bin weder Ehebrecher noch Mörder!" — und du bist schändlicher als alle Verbrecher. Du brichst nicht nur die Ehe zwischen einzelnen Personen, du brichst das heilige Band, das Menschen mit Menschen vereint; du trennst Familienglieder, Verwandte, Freunde, Bekannte. Du mordest nicht bloß die wenigen Jahre eines hinfälligen Körpers, nein, du mordest die Seele des Lebens, den guten Namen; du mordest für Jahrzehnde und Jahrhunderte, und gönnest dem Todten nicht einmal ein ruhiges Grab. — Wisse es, deine Worte sind

zu fürchten, mehr als Faustschläge; denn sie sind giftige Pfeile mit Widerhacken und unsichtbar. Wer dich kennet, fliehet dich, und Pesthauch ist dein bloßer Athem. Der Verleumder glaubt, man erkenne ihn nicht, weil er seine Falschheit verbirgt und gerne das Gewand der bunten Schlange entlehnt; aber dem sorgfältigen Auge verräth er sich leicht, und mit Entsetzen weilt man in seiner Nähe. — Sirach V, 17, XXVIII, 21: „Ein böses Maul zerschmettert Beine und Alles. Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwerts; aber nicht so Viele als durch böse Mäuler."

Sonnenschein zieht die Dünste empor; Regen wird bereitet. Der Regen, der fällt, befreit nicht bloß den Tag von seiner Schwüle, er macht auch die Luft rein. Das ist der Gang des Schicksals. Wer auf beständiges Glück hofft, ist ein träumender Thor; wer immerwährendes Unglück befürchtet, ist ein feiger Schwächling.

Mein Freund, klage jetzt nicht! Der Stern deines Glückes ist untergegangen, er wird wieder aufgehen. Bald ist es Neumond, bald Vollmond. Eine kleine Weile wirst du auch in finsterer Nacht deinen Weg finden — und siehe, schon ist das erste Viertel vorüber. Es war bisher so heiter um dich, daß du nun dunkel nennst, was höchstens etwas trübe ist.

Und zuletzt — was ist denn der Druck, unter dem du seufzest?

Ein Händedruck der göttlichen Liebe! —

Wie jede Gegend ihr Schönes hat, so jede Lage des Lebens; wir müssen nur das Schöne aufsuchen.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Mögen schwarze Tannen, öde Haiden, rauhe Felsen dein Auge nicht ergötzen: über jedem Land lacht der gleiche Himmel, strahlt die nämliche Lebenssonne; und selbst in dem Kerker eines Sokrates kann es nicht dunkel sein.

Ueberall bist du im Weinberg des Herrn! O, daß wir nur thätig, treu erfunden würden! Mehr wird nicht verlangt. Verlange auch von uns Keiner mehr, als Gelegenheit dazu!

Du nennst die Bibel „ein altes Buch“. Schon weil sie alt, sprich mit Ehrfurcht von ihr. — Absprechen verlangt freilich kein großes Nachdenken. Abweisen ist nicht abbeweisen.

Die heil. Schrift ist ein heller, heiterer Himmel. Der Christ läßt so gerne den müden Blick, an ihn gelehnet, ausruhen. Wie wird da der Glaube gestärkt, die Liebe gereinigt, die Hoffnung erhöht! Wie fühlt das Herz sich selig; wie wird unser ganzes Wesen gehoben, als wie von Engeln getragen! Du glaubst es nicht, du hast es noch nie erfahren, und auch schon nach diesem Himmel geschaut? — Siehst du die Millionen Sterne mit bloßem Aug' in der Milchstraße? Du hältst Alles für flüchtigen Nebel, für ein vorüberziehendes Gewölk; nur ein mit dem Tubus bewaffnetes Auge erkennt sie. Bewaffne das Auge deines Geistes mit Demuth, und dann schaue hinein in die heil. Schrift: so wirst du es leuchten sehen, wie die Sterne Gottes strahlen, im Glanze des Himmels ewiger Herrlichkeit.

Ja, es ist wahr, du Undankbarer: die Bibel ist ein altes Buch — und wird noch älter!

So eben hat man einen Menschen vorbeigetragen, der vom Dache fiel und ein Bein brach. Die Seinigen sagen: „Gottlob, es ist noch gut gegangen — er hätte können zu Tode fallen!“ Andere, die sich für weise halten, spötteln: Man sagt immer, „es sei gut gegangen“; wäre unser Nachbar zu Tode gefallen, so würde man gesprochen haben: es ist besser; er hat doch nun keine Empfindung seiner Schmerzen mehr und hat schon ausgelitten!“ — O ihr Spötter! Es ist dieses keine Thorheit, wenn wir mit gläubigem Herzen der Weisheit des Allmächtigen vertrauungsvoll uns hingeben.

Wer den bloßen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und die äußerliche Feier festlicher Tage für die Hauptsache hält, gleich dem unverständigen Bauer, der seinen Acker wohl pflügt, aber mit keinem Samen bestreut und weiter nicht mehr bearbeitet: er wird aus seinem Felde und von seinem Pflügen keinen Nutzen ziehen; es kann keine Saat aufgehen, keine Frucht reifen, — höchstens Disteln und allerlei Unkraut.

„Aber" — werdet ihr sagen — „es wird auch kein Bauer so unverständig sein!" — und ihr habet wohl Recht; so unverständig nicht, aber manchmal so träge, so nachlässig.

Am wenigsten mit Unverstand können sich die Christen entschuldigen, wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllen. An Belehrung fehlt es Denen nicht, die das Wort Gottes haben. Oder ist etwa der Ausspruch undeutlich: „Brandopfer gefallen Gott nicht!"? Der äußerliche Gottesdienst war es nie, was Christus der Herr wollte und will. Im Neuen Bunde gilt der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. (Marc. 12, 33.) Wer Dieses einsieht, der ist nicht mehr ferne vom Reich Gottes; — denn nur durch das Thun kommt man zur wahren Einsicht. Wer nach Christi Lehre lebt, wird inne, daß sie von Gott ist.

Das Evangelium ist uns nicht gegeben, um uns einzuschläfern, oder damit wir unsern Witz daran spitz-

findig werden lassen, sondern daß wir lernen „wohl und fröhlich leben", fröhlich im Herrn.

So sagt Luther: „Lebe-, nicht nur Lese-Worte, enthält die heil. Schrift."

Der rasche Knabe macht Jagd auf die schön gefiederten Schmetterlinge; der Gelehrte auf sonderbare Ansichten, Gedanken und Bilder. Wie rasen sie herum, diese Weltweisen, mit dem Netze der Originalität in den Gärten der Wissenschaft, treten die schönsten Blumen nieder und zerstampfen die edelsten Kräuter. Seht da die großen Knaben, bewundert ihren Fang unter Glas und Rahmen! — Ach, welche Anwendung der Zeit! Welche Benützung des empfangenen Talentes! Welche Bescheidenheit wahrer Weisheit! —

Wer sich rühmen will, der rühme sich Dess', daß er mich kenne und wisse, daß ich der Herr bin! (Jeremias 9, 24.)

Die Jugend mag eitel sein, weil sie die Eitelkeit der Welt nicht kennt; bei'm Betrachten der Alten muß man wohl gar sagen: „O Eitelkeit der Eitelkeiten!"

Der Lebensweg, den der Mensch zu gehen hat, ist eine schlüpfrige Eisbahn. Wer den Kopf zu hoch trägt, wer unbedachtsam und leichtsinnig davon läuft, kann leicht ausglitschen und fallen, seine Arme quetschen oder einen Fuß brechen.

Ja, dieses Eis, das der Mensch betreten soll, ist wie Eis auf einem Gletscher; und in tiefe Abgründe stürzt, wer nicht Acht gibt auf seine Schritte und Tritte. Es ist das Eis auf einem brausenden Strome; wie bald, wie unerwartet bricht es ein, und der unvorsichtige Wanderer findet in den kalten Wogen sein Grab.

Wach' auf, o Mensch! Nicht mit geschlossenen Augen, nicht träumend wandle einher! Willst du denn erst unter der Eisdecke zu dir selbst kommen?! — Ohne Grundsätze, ohne Plan wandeln die Meisten dahin, unsicher sich selbst, trügend der Mitwelt, geplagt durch Argwohn, plagend durch Zwiespalt.

Die katholische Kirche nennt sich, im Gegensatz zur protestantischen, die Mutterkirche, und meint damit den geringern Werth der protestantischen und deren Abhängigkeit zu bezeichnen.

Diese Unterscheidung einer Mutterkirche und Tochterkirche ist nicht unrichtig, wohl aber die angeführten Folgerungen. Aus obigen Namen ergibt sich Beider Werth und Beider Verpflichtung allerdings. Die protestantische Kirche soll die katholische ehren und hochachten, besonders wenn diese sich als eine treue, schützende und pflegende Mutter benimmt. Aber es ist Dieß durchaus kein Naturgesetz, daß die Mutter größer, werthvoller sei als das Kind; namentlich, wenn es über die ersten Jahre hinaus ist. Im Gegentheil, es gilt bei vernünftigen Wesen das Gesetz: daß ein Geschlecht immer weiter komme, immer höher sich schwinge, als das frühere. Auch die katholische Mutterkirche sollte darum mütterlich klug und menschlich demüthig bekennen, wie der Vorläufer Johannes von Jesus: „Du wirst wachsen, ich aber muß abnehmen."

Indessen wird, wie nach Johannes ein Christus auftrat, in der katholischen Kirche nach Luther ein anderer „Mann Gottes" erscheinen, der aber nicht mit dem Anathema das Leben und die Gemeinschaft stört.

„Ich war zu sehr im Zorne — meiner selbst nicht mächtig.“ So mußt du auch fühlen, wie sehr du dich, ein vernünftig' Wesen, entwürdigt! —

Dem Waldbach gleich, der brausend über Fels und Klippe springt und wie verzweifelnd in die tiefen, dunkeln Klüfte stürzt, tobet der Zorn. Aber was gewinnt er und welches ist seines Rasens Ende? Er zerstöret sich selbst. — Der Gießbach zerstäubet seine Fluthen; er peitscht seine Glieder mit Ruthen und quetscht sie am harten Gestein, und verliert seine Kraft; — so der Zornige; am meisten betrübt er sich selbst, offenbart seine Schwäche und begräbt sein Ansehen, mit dem er allein noch etwas Heilsames hätte ausrichten können, und entfernt sich auch für die Zukunft Vieler Gemüth. Der Zorn gehört noch, wie ein Gießbach, in die felsigte Wildniß.

Wer zornig spitze Worte spricht,
Den Thoren will ich nicht beneiden;
Doch achten kann ich ihn auch nicht,
D'rum heißt mein Herz mich, ihn zu meiden.

Wenn Einer vor großer Gesellschaft seinem Zorne Luft macht in rohen oder spöttischen Worten, so horchet Alles auf ihn; Das gibt ihm Muth: er glaubt sich bewundert! — Ja wohl, er wird bewundert! So

steht man still und staunt den Narren an hinter dem Gitter.

Das Andenken an unsere Seligen wird durch nichts so getrübt, als wenn wir uns erinnern müssen an allerlei Scenen ihres unedeln Zornes; es erscheint dann uns immer neben dem verklärten Geiste ein böser Dämon.

Die Hoffnungen der Jugend sind liebliche Träume. Hat uns in der Nacht noch so hold geträumt, wir weinen nie bei'm Erwachen, daß der Traum nicht Wahrheit ist, ob er uns auch durch einen geheimen Zauber führte in das Paradiesesland, wo nur Freuden blühen; nein, wir trauern nicht, wenn diese Blüthen schon bald verwelken, und betreten wieder, wie sonst, unsere gewohnten Dornenpfade. — Wer will sich nun grämen, erwachet zu sein von den Träumen der Jugend und das Verwelken ihrer Blüthen zu sehen? Umschwebet uns ja doch die selige Erinnerung! Müssen die Blüthen ja vorher welken, ehe die Frucht reifen kann!

Die Jugendtage sind ein Sonnenaugenblick aus der bessern Welt! — Man kann auch im Alter jung sein! Der Mäßige ist der Held, der da spricht: „Stehe still, o Sonne zu Gibeon, und du, Mond im Thale Ajalon!" — Ach, daß die Thiere nicht Menschen beschämten! Mein Gott, Thiere — Menschen!

Ehe wir Gott kannten, hat er uns geschaffen, zu Menschen geschaffen. Da wir ihn nun kennen und lieben, sollte er nicht das Leben, das er uns gab, auch erhalten und die Zwecke, wozu er es gab, vollenden?! Hat er uns das Große gegeben, das Leben, sollte er das Kleine, des Lebens Nahrung, nicht auch mittheilen? Sorget er so für das Kleine, den Staub, sollte er nicht noch mehr sorgen für das höhere, geistige Leben, für die unsterbliche Seele? —

Horch! es schreit ein hungriger Rabe im dunkeln Forst, und der Vater höret sein Schreien, ihm nahe, — könnt' er vergessen des unschuldigen Kindes in der ärmlichen Wiege, das im Traume lächelt? Sieht er ja das Haar fallen von deinem Haupte, so zählt er auch die aufrichtigen Thränen, die du weinst.

Nicht nur die Speise gibt Gott dem Thiere, sondern auch das wärmere Kleid, wenn der Winter einbricht; — nicht bloß gibt er dem Vogel den Trieb, über's Meer in ein wärmeres Land zu ziehen, sondern überdem noch neue, stärkere Schwungfedern, wenn die Zeit des Wanderns kommt.

Auch auf die Lilien weiset Christus hin, der Freund der Natur und der Menschheit. Auch die Lilien des Feldes kleidet Gott, und zwar alle, obschon nicht alle gleich, — blau, weiß und roth. Was liegt aber daran, ein feineres oder ein gröberes Gewand, Weißbrod oder

Schwarzbrod? Man muß, wie Paulus, lernen, an Beiden sich genügen lassen.

Die Lilie ist ein Bild der göttlichen Vorsorge, aber auch, was nicht zu übersehen ist, auch der Reinigkeit des Herzens, deren der Mensch sich zu befleißigen hat. Mögest du Gott anschauen!

Schwatzhafte Leute bringen, wie eine die Sonne verfinsternde Heuschreckenschaar, großes Elend über die Menschen. Weil die Zunge oft trocken werden will, muß sie durch den Neid angefeuchtet werden.

Sie meinen, für „beredt und weise" zu gelten, und haben nur die Kunstfertigkeit des Staaren, und haben nur Papageyen-Weisheit. Sie halten sich für ein Buch, und sind doch nichts als ein Bogen schlechtes Fließpapier, auf den ein Tropfen Tinte gefallen. Ihre Reden sind meist auf Sand geschrieben; bisweilen aber sind es Einschnitte in das Herz des Nebenmenschen. — Reden lernen die Menschen leicht, aber nicht so zugleich verstehen und schweigen. Zwar auch die Schwätzer schweigen gewöhnlich dann, wenn sie für das Unglück sprechen, oder der unterdrückten Unschuld das Wort reden sollten. Doppelt groß ist Solcher Missethat. Wie Viele mit sehenden Augen blind sind, so Diese mit schwatzender Zunge doch stumm.

Eine Gesellschaft solcher Menschen, mit ihren Gesprächen, gleicht einer öden Sandwüste, auf welcher der müde Wanderer keinen schattigen Baum findet und keinen grünen Strauch, keine duftende Blume und keinen frischen Grashalm, und wo kein Tropfen süßen Wassers die lechzende Zunge erquickt. Fliehe aus einer Gesellschaft, in der dir ist, wie in einer dunkeln Höhle voll verdorbener Luft; das Auge so trüb, die Brust so beengt.

Exilium inter malos. Unter Bösen leben müssen, ist die ärgste Verweisung aus dem Vaterlande.

Der unheilige Geist thut sich gewöhnlich auch durch Flämmlein und feurige Zungen kund.

Wenn Gottes Liebe nicht wäre, so müßte man besorgen, daß die Liebe noch in dieser Welt ausstürbe. Eltern ohne Liebe — ach, wie viele sind! Woher empfangen dann die Kinder dieß heilige Erbgut? Jedes Haus sollte ein Tempel der Liebe sein; aber da sind ihre Altäre gebrochen. Die Familie ist die Heimath der Liebe; und die Liebe wird dort, wenn nicht gemordet, doch in die Verbannung gewiesen!

Wahrlich, ohne den Glauben an die göttliche Liebe könnte man nicht begreifen, daß die Welt noch steht und die Bande der Gesellschaft noch — zwar locker genug! — zusammenhalten!

Die Weltverbesserer unserer Tage bauen auf Sand, wenn sie jenen Spruch des Heilandes vergessen: daß nur Die seine Jünger seien, die Liebe unter einander haben. Es ist auch nicht klug, wenn sie diese Bahn verschmähen; denn da, und nur da, fänden sie ein sicheres Fundament und einen festen Eckstein. Zuerst eine Heerde und ein Hirt, und dann „der ewige Friede", ein Reich, auf einen Felsen gegründet.

„Ich achte Christum hoch als einen trefflichen Lehrer.“

Wo hat er Das verlangt, du Heuchler?

„Ehret mich, glaubet mir, bekennet mich, folget mir nach, thut, wie ich gethan habe, liebet mich! Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, Derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!“ — so sagt der Göttliche.

Es gibt nicht bloß einen ewigen Juden, sondern auch einen ewigen Judas. Es gibt noch mehr Heuchler in der Liebe als im Glauben. Unseliges Dasein, liebelos, mitleidslos, ein Verräther des Guten!

Meine Freunde! Christus spricht von einer Tugend, als der höchsten und einzigen: — es ist die Liebe, eine heilige Kraft! Liebe ist der Odem, den die Gottheit dem Menschen bei der Wiedergeburt einhaucht und der den Schwachen zum Helden macht, zum Helden, der die Welt überwindet. Mit dem Glauben kann man Berge versetzen; die Liebe ist größer als der Glaube. Wie viel vermag schon sinnliche Liebe (Neigung), die blind ist und vergänglich; o, wie mehr die göttliche, sehend und bleibend! — Die christliche Liebe ist der Geist der Seele des Leibes. Die Liebe ist nicht irgend eine Blüthe, Zweig oder Frucht, sondern der Trieb, der den ganzen Baum durchdringt und belebt. Er weckt im Frühling, kräftigt im Sommer, stützt im Herbst, und läßt selbst im Winter nicht völlig ersterben. — Wie

Christus vom heil. Geiste gezeugt ist, so der Wiedergeborne mit Feuer und Geist getauft. Der von der Kraft der Liebe Durchgötterte kann mit dem liebenden Jünger Johannes sagen: „Und seine Gebote sind nicht schwer.“ Sei du mein Zeuge, du wackerer Sohn! Großes hast du an deinen Eltern gethan, gepflegt hast sie in ihren alten Tagen und ihre Schwachheit mit Geduld getragen; — ist es dir schwer gefallen, oder drückt es dich jemals? Ja, für den Dienstboten, selbst für den Feind kann der wahre Christ das Gleiche thun. —

Sind solche Thaten das Werk der Belehrung? — Belehret mich, dann will ich schweigen!

Wer sich im Gebete erhebt zum Himmel, der steht noch höher als auf dem höchsten Berge. Muß er da nicht himmlisch werden? Wird ihm da nicht Alles auf Erden recht kleinlich vorkommen? Wird ihm da nicht wohl, frei und leicht werden um die Brust?

Hundert Gefallene, tausend arme Sünder, die auf dem Blutgerüste ihr Leben aushauchten, haben es bekannt, daß von jener Zeit her ihr Elend stamme, da sie aufhörten zu beten.

Das beste Gebet ist ein Gebet aus dem Herzen. Besser zehn Worte mit Nachdenken und aus Ueberzeugung, als zwanzig lange Seiten ohne Andacht aus einem Buche hergelesen! — Unterlasse nicht, o Christ, so lieb dir deine Seligkeit ist, tagtäglich zu flehen um Gottes Segen! Sage wenigstens: „In Gottes Namen aufgestanden!" — wenn du des Morgens vom Lager dich erhebst; spreche wenigstens: „Gott Lob und Dank!" wenn du gegessen hast.

Ein gläubiger Christ, und wer einen kindlichen Geist hat, ruft aus tiefster Herzenstiefe: „Abba, lieber Vater! Vater, dir ist Alles möglich!" Ja, Gott, der grundgütige Gott ist mit Wenigem zufrieden, wo mehr nicht möglich ist; und gewiß, gewiß hört es der Allerhöchste mit Wohlgefallen, wenn unsere kleinen Kindlein, die kaum sprechen können, andächtiglich lallen ihr kurzes Gebetlein.

Jeder fromme Seufzer ist ein Gebet. — Doch so sehr

ich das Beten aus dem Herzen preise, muß ich doch noch mehr als tagtägliches Gebet das heil. Unservater empfehlen. Unser Herr hat gewiß nicht ohne Grund verlangt, daß wir sprechen: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.“ Wer immer nur aus dem Herzen betet, betet gerne wann und was er will, und vergißt, was er beten soll. Nicht nur um Korn und Wein ist's zu thun: „Zu uns komme dein Reich!“

Christus ist groß nicht bloß im Leiden, sondern auch im Handeln, und nicht bloß im Handeln, sondern auch im Leiden. Des Christen Grundsatz ist: das Gute will ich überall und allezeit befördern, das Böse, wo ich's nicht hindern kann, geduldig ertragen. Das Dulden ist die Frömmigkeit, das Thun die Rechtschaffenheit. Beides vereinen heißt leben für diese Welt und für die zukünftige, Glaube, Liebe, Hoffnung verbinden.

Dulden, tragen, heißt nicht, wie viele Leute meinen, auf seine Bürde oder neben seine Last sich hinsetzen und klagen und weinen, sondern sie tragen, forttragen. „Ich habe schon viel getragen!" — kann Der nicht sagen, der sich von den Leiden erdrücken ließ, sondern nur, wer stärker ist denn sie. So seid denn männlich und stark, Streiter Gottes! — Wenn ihr so viel Zeit und Kraft, als ihr brauchtet zum Klagen, nun anwendet zum Tragen, so werdet ihr dem Mißgeschick trotzen können. Uebung macht stark. — Das Laster hat mehr Märtyrer als die Tugend. Welche Mühe geben sich die Kinder der Welt für ihre Zwecke! Wie viele schlaflose Nächte, wie große Anstrengung und Ausdauer! Welche stillschweigende Geduld bei'm Mißlingen ihrer Plane!

Wer wahrhaft dankbar gegen Gott ist, hat mit Danken für alle Gutthaten so viel zu thun, daß ihm nicht mehr Zeit zum Klagen bleibt. — Guter Gott, über

was Alles wird nicht geklagt; für was Alles nicht gedankt, nicht selten ganz verkehrt! —

Auch der Schmerz über unsere Sünden darf nicht und kann nicht bleibend niederbeugend sein:

Kurz ist die wahre Reue;
Sie bessert — was dich freue!

Durch Reue zu Gott! Welch' tiefe Idee des Christenthums! — Durch Züchtigung zur Kindschaft!

Die da Kronen tragen, sind die Höchsten der Menschen. Gewöhnlich werden sie auch für die Glücklichsten gehalten, und der des Neides würdigste Gegenstand scheint eine Krone zu sein. — Liebe Menschen! Es gibt der Kronen so viele, und ihr könntet wohl auch eine auf euer Haupt setzen: Jünglinge und Jungfrauen den Kranz oder die Krone der Unschuld; Greise die Krone der Ehre; jedes Alter die Krone der Tugend. Freilich sind diese Kronen verschieden von jenen goldenen. Der größte Unterschied jedoch ist der, daß sie wohl schmücken, aber nicht drücken.

Noch eine Krone gibt es: die Dornenkrone — welche Christus trug.

Ecce homo!

„Geht und handelt in Gottes Namen!“ — so entließ Jesus seine Jünger. Wie vielartig sind die Scenen des Abschiedes! Ein Sohn zieht aus dem väterlichen Hause in die weite Ferne; die Mutter küßt ihn herzlich, der Vater drückt seinen Liebling an die Brust und hält ihn fest in herzlicher Umarmung, die Geschwister hängen sich an seinen Hals und weinen bittere Schmerzenstränen. Dem Freunde, der weiterzieht, drücken wir die Hand. Dort sagt Jemand: „Mit Glück!“ — und hier heißt es: „Ich wünsche viel Vergnügen“ — „angenehme Zeit“, oder „glücklichen Erfolg“ — „gesegnete Kur“ und dergleichen.

Kein Wunsch spricht ein einfaches Gemüth so sehr an als der, den der Heiland brauchte, — der Wunsch aller Wünsche, der Alles enthält, was wir bitten und wünschen können; der Wunsch, der bei unsern Voreltern gewöhnlich war und hier und da auch unter uns noch vernommen wird:

„Geh' in Gottes Namen!“

Heirathen ist ein gefährlich' Ding. Wenn die Liebe nicht immer noch, — manchmal freilich erst die Spätlingsfrucht der Ehe, dem arbeitsamen Hausvater, der sorglichen Mutter gereift, — wenn die Liebe nicht wenigstens rathen würde, so wäre da unmöglich zu helfen. Schwer sind die Pflichten der Ehe, und doch wird, wer nur, was man „seine Pflicht" nennt, thut, noch kein guter Gatte sein.

„Wir passen eben nicht zusammen!" — sagt eine träge Gutmüthigkeit, billig gegen den entfremdeten Gatten aus Billigkeit gegen sich; als ob dann von Fehler und von Schuld die Rede nicht mehr sein könne. Was? Sollten denn die Guten nicht zusammenpassen? Sollte dem Schlechtern nicht der Bessere nöthig sein? Müssen nicht, die da stark sind, der Schwachen Gebrechlichkeit tragen?

„Wir passen nicht zusammen." Wie! Hattet ihr denn nicht Zeit und Kraft, zu prüfen? Oder prüftet ihr nur, was minder wichtig ist, oder Das, woran es gewöhnlich am wenigsten fehlt? O ihr Kleindenkenden! Ist Das nicht die erste und gewöhnlichste Ursache ehelichen Unglücks? Sollte es aber nicht gerade auch der erste und mächtigste Antrieb sein, das Gefehlte gut zu machen durch Geduld, Verträglichkeit und besonnenen Eifer im Vorwärtsringen? Wie in irdischer Beziehung in der Ehe zwei Vermögen und doppelte Einsicht sich vereinen, und man Dieß der ganzen Hauswirthschaft

ansehen muß, so sollte man das Gleiche auch im Leben des Geistes Beider, in ihrer Aufführung, erkennen. Vereinte Kraft, nochmal so große Förderung.

An Ehestreitigkeiten ist gewöhnlich der Mann Schuld, an Eheprozessen die Männinn. Das sind diejenigen Händel, wo immer beide Parteien verlieren. Mehrentheils hält man die ehelichen Zwistigkeiten sehr geheim, und zwar mit vollem Recht; denn nichts, wie sie, verräth so des Herren Mangel an Einsicht, Kraft und Gerechtigkeit, und der Gefährtinn Entbehren der Sanftmuth, Geduld und Herzensreinigkeit. Die mißlichsten Ehen sind indessen diejenigen noch nicht, wo Streitigkeiten stattfinden, sondern die, wo man sich ganz gleichgültig geworden, wo man „einander gehen läßt" und Jedes seine eigenen Wege geht, Wege des Fleisches.

Fast allgemein ist auch der Widerwille gegen die Abgeschiedenen. Der Heiland weiß nur ein Verbrechen, das eine widerchristliche Auflösung heiliger Bande zur traurigen Folge hat.

Bleibt der Gute im Bunde der Ehe, so macht er sich oder den Gatten besser, und leicht Beide. — Weib, das zu scheiden begehrt, du bist keine Freundinn der Tugend, daß du aus ihrer Schule willst! Mann, verdienst du diesen Ehrennamen, wenn du die Trennung verlangst, weil du nicht Muth hast, zu tragen des Ehestandes Sorgen und Leiden? — In den Ehen fehlen hauptsächlich zwei Dinge: Demuth und Großmuth.

Und doch, meine Lieben, — wir können es wirklich

nicht besser sagen, — doch sollte im ehelichen Leben Streit sein: nämlich ein edler Wettstreit. Ein Jedes sollte das Bessere sein wollen, ohne Ermüden, nicht leidend, weniger Werth zu haben als das Andere; aber nicht an einem fort mit Worten des Trotzes seine Güte gegen Bosheit vorwerfend, sondern bescheiden sie offenbarend in aufrichtigem Thun. Dann muß die Treue zuletzt Anerkennung finden, die Kraft der Liebe siegen; und wie dort im Streite beide Theile Verlust erleiden, so wird hier der Segen gegenseitig sein. Es werden ewig blühen jene holden Tage der ersten Liebe, wo Eines dem Andern, sich selbst immer im schönsten Lichte zeigend, zuvorzukommen suchte, in der Aeußerung des Behagens wie in ritterlichem Diensteifer.

Maße dir, o Gattinn, keine andere Gewalt an, als die sanfte Macht reiner Liebe. Bist du doch nicht Regente, heißest Eva: Gehülfinn sollst du sein. Und bist du ihr Herr, o Mann, so sorge zunächst, daß sie dich nicht fürchten, aber hochachten müsse, und das Joch deiner Führung wenigstens ein sanftes sei. Zu euch absonderlich hat der Heiland Jenes siebenzig Mal sieben gesprochen. Lasset nicht zu, daß mit bittern Zuthaten in sonst schon trüben Stunden, euch euere Fehler vorgeworfen werden; bekennet sie lieber einander selbst! Das wäre die rechte Beichte; muß aber Ohrenbeichte sein, und Communion und Absolution darf nicht fehlen!

Am unbegreiflichsten ist ein anderer Ehestreit, nämlich der des Publikums mit paritätischen Ehen.

Sind doch sie das kräftigste Mittel gegen die lieb- und gottlose Intoleranz! Könnte doch durch sie dem Staat und der Religion selbst, und am meisten dem ehelichen Leben aufgeholfen werden! Namentlich, wenn die katholische Frau ein tief religiöses Gemüth hat, und der Gemahl eines Protestanten klaren und männlichen Verstand. Ob nicht etwa die rettende Zeit einer christlichen Aera diesen Weg bestimme, um einen neuen und bessern Schlag Menschen zu schaffen! — Doch nur die Einsichtigen können ein höheres Walten ahnen und verstehen, und nur die wahrhaft Gebildeten, über Vorurtheile Erhabenen dürfen die neue Bahn versuchen, damit sie Schwächern minder gefahrvoll werde. In dieser Beziehung weisen wir dann auch am Schlusse mit doppeltem Ernste noch ein Mal auf den Anfang zurück.

Der Kirchthurm ist ein Fingerzeig zum Himmel. In Städten dürfen die Thürme als auf dem Lande wohl etwas größer und höher sein, wenn sie sollen gesehen werden aus den engen Gassen voll Schmutz und Neid, und aus den palastumgebenen Plätzen voll Weltlust. Indessen gibt es in einer großen Stadt auch viele ernste Passions-Bilder, die zur Geduld führen, mit dem beseligenden Sinne der Wohlthätigkeit erfüllen und zur Zufriedenheit ziehen. Bilder, welche zu verstehen wahrhaft städtische Bildung, wovon ein Kenner und Liebhaber zu sein den edelsten Geschmack beweis't. Allein der Geschmack ist, wie der Glaube, nicht Jedermanns Ding.

In Helvetien sind auch die himmelhohen Berge Thürme, Deuter nach oben, die um sich eine zahlreiche Gemeinde Brüder und Schwestern „versammeln". Die jauchzenden und dem Herrn lobsingenden Thäler sind wie eine Kirche voll Eidgenossen, d. h. zu einem Glauben und zu einer Liebe Konfirmirte. Deßwegen haben sie wohl so wunderbare Macht, diese Hochgebirge, über Jeden, der nicht ein Ketzer ist. Ziehen sie uns nicht überall her, auch aus der Ferne zu sich, als ob das Erz in ihren Tiefen, schon zu Glocken umgegossen, mit bekanntem, so heimwehlichen Ton uns riefe; riefe uns zum Altar des Friedens, Verfolgte zur sichern Zufluchtsstätte, fromme Pilger zum erhabenen Wallfahrtsort. Sollten nicht, selbst schon aus diesen Gründen, die

Schweizer religiöser und hochherziger sein als andere Völker? — Sie waren es von jeher. Wo man spricht von Muth und Tapferkeit, von Freiheits- und Vaterlandsliebe — ihrer Helden Heimath wird Helvetien genannt, und der Boden gesegnet, wo einst wandelten jene Unsterblichen, deren Namen jetzt noch leben im Munde von Alt und Jung. Ist die Rede vom göttlichen Lichte des Evangeliums: die Schweiz war mit Nichten das letzte Land, dessen Gelände und Anhöhen von seinen milden Strahlen erhellt wurden. Wird der Kirchenverbesserung gedacht, mit der alle großen Besserungen begannen: in den ersten Reihen der Kämpfer für Recht und Wahrheit und des Christenglaubens theuerstes Gut standen unsere Altvordern männlich und fest. Und, vorher und seither, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebten sie nach. O, wie viele edle Namen schweben jetzt, mit Sternenschrift geschrieben, vor meinem gerührten, von Dank gehobenen Gemüthe! Ihre Geschichte begeistert den Jüngling und erwärmt den Greis. Das Andenken an sie, die Ehrfurcht vor ihnen sollte das allgemeine Bewußtsein Aller sein, beschämen, erheben, anspornen und stärken. Ja, ja, mein theueres, mein schönes und großes Vaterland, mit Recht freuen wir uns deiner, sind wir stolz auf dich! Aber hinweg mit dem unadelichen Ahnenstolze, als dürften wir um der hohen Thaten unserer Vorfahren willen der eigenen Tugend entbehren. Bewahre du uns, du starker Gott unserer Väter, bewahre uns vor dem

unseligen Wahn, der Schwäche sicherstem Zeugniß: als könnten wir immerfort von ihrem Ruhme uns nähren, ohne abzuzehren!

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. O Gott, ich preise dich für diese schlaflose Nacht! — Verzeihe mir's, mein Vater, nicht alle Nächte wünsch' ich mir so; nur, wie heilige Feste, eine hier und da.

O, wie war Alles so still ringsum; o, wie traulich und heimelig in der gewohnten, vom Monde halbbeleuchteten, alten Kammer, die schon so manche Noth gesehen, schon so viele Seufzer vernommen! O, wie dankte ich dem gütigen Gott, daß sonst gewöhnlich ein gesunder, ruhiger Schlaf mich erquickt! O, wie dankte ich so innig, daß ich nicht wachte, gefoltert von Schmerz, oder aufgeschreckt durch Drohungen des Gewissens! O, wie lobte ich Gott, daß ich nicht wachen mußte am Krankenbette Eines meiner Geliebten; wie dankte ich, daß nicht Feuerlärm mich aufgeweckt, oder ein anderer Weheruf unglücklicher Nachbarn! — Ja, du Allwissender, du hast vernommen mein Lob; du hast gehört, o Allgütiger, meinen Dank, daß ich nicht ermattet wanderte, ein Fremdling, ferne der Heimath, in unwirthbaren Gegenden, oder verirrt im finstern Walde, hungrig und trostlos.

Und als ich noch nicht müde war mit danken und die nahen Bäume, rauschend im Morgenwind, einstimmten in mein Lob, da sandtest du mir, Unendlicher, so frohe Gedanken, so selige Gefühle, daß ich, gestärkt wie vom sanftesten Schlaf, wie nach dem schönsten Sabbathe, freudig an mein Tagewerk ging, und nicht fertig

werden konnte, auszudenken all' das Glück einer schlaflosen Nacht!

Und sollte nicht auch die dunklere Nacht eines Unglücklichen eben so gut, wohl noch besser, zu Gott offen lassen und führen den Weg, der ja immer lichte ist?

Du, arme Frau, mußt goldene Ringe anziehen und glänzende Halsketten tragen, damit du, deiner selbst dich schämend, in der Welt „auch etwas gleichsehest"!

Vergeblich ist dein Bemühen! So mancher Goldkäfer ist schöner geschmückt als du; allein er wird nicht einmal so hoch geschätzt wie die einfache, aber emsige und verständige Biene. Einer Mutter schönste Kleider sind die, welche sie ihren Kindern gemacht.

Durch Putz willst du gefallen? Sei überzeugt, daß du gewiß der Mehrzahl mißfällst; wenigstens deinen neidischen Schwestern. Ein unschuldig' Kind gefällt ohne Schmuck und die Engel tragen kein Gold.

Hier und da sieht man Menschen, die schöner gekleidet sind als die mehr denn Salomonisch glänzenden Lilien des Feldes, aber außerdem „sind sie nicht viel mehr als sie."

Jene edle Römerin Cornelia wußte ihrer Nachbarinn, die mit Gold und Perlen prangte, nichts Schöneres zu zeigen als ihre Kinder, die zur Ehre Gottes erzogen waren.

Etwas Anderes kannst du zieren, o Christ, etwas Bleibenderes, etwas Höheres als diesen hinfälligen Leib, diesen Staub! Die herrliche Lehre des Heilandes kannst du zieren durch ein schönes Leben. Welch großer, erhabener Beruf! — und es ist der Beruf selbst der Knechte und Mägde, und aller Menschen. Besonders aber der Frauen Schmuck soll sein nicht auswendig, sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, wie es köstlich ist vor Gott.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, nämlich christliche; sinnliche macht zum Narren.

Wer nicht mehr hoffen kann, ist unglücklich; denn er hat kein Gefühl für Gutes, Schönes, Großes, das unendlich ist; oder er hat alles Vertrauen auf Gott, auf sich selbst und die Brüder verloren. Sein Herz ist einer Eisscholle gleich. Das Hoffen des Geistes ist nicht ein Hoffen der Eitelkeit und Trägheit, sondern der Kraft und That.

Wenn man ungeduldig ist, so wandelt Gott die vierzig Tage des Leidens um in vierzig Jahre und läßt die Murrenden in der Wüste verwesen. Wer aber in den Willen Gottes sich ergibt, kommt wenigstens auf Nebo's heilige Spitze und darf hineinschauen nach Kanaan, daß er, wie Moses, mit Augen sieht das gelobte Land. — Ergebung ist nicht Schwachheit und Thorheit, sondern Weisheit und Großmuth.

Mein Bruder, o lasse nicht zur Armuth, zur Krankheit (zu leiblicher Noth) noch die Sorge hinzukommen, daß nicht von zwei Seiten der Tod dich umringe. Die Armuth wirft den Geschwächten nieder, der Kummer bricht das matte Herz; Vertrauen aber richtet wieder auf, erweckt selbst vom Tode. — Sprich nicht, die Hoffnung trüge, wenn du dich selber betriegst. Die Ergebung in den Willen des Herrn kann Dem nicht schwer fallen, der diesen Willen für gut hält, und der mit Ernst betet: „Vater, dein Wille geschehe!" — und

dabei seufzet: „Laß auch mich das Meine redlich dazu beitragen! Heute!“

Das Drückendste alles Dessen, was uns drückt, aller unserer Sorgen, Zerwürfnisse, — mit einem Wort, aller Noth, — ist Das, daß wir uns meist nur um Kleinigkeiten bekümmern, und nicht um Das, was Noth thut, was in Ewigkeit bleibt, was der Gemeinschaft frommt.

Du hast nicht weniger zu hoffen als ehedem, du alter Erdenpilger, aber weniger Kraft. Eitles zu hoffen, genügt Kindesstärke.

Die sich selber fremd sind, sind wahrhaft in der Fremde; Viele wie heimathlos, Mehrere voll Heimweh. Geist Gottes, vertrete du sie mit unausgesprochenen Seufzern!

Je mehr der Mensch zu sich selbst kommt, desto weniger ist er bloß für sich selbst besorgt.

O du sanftes Herz! — nein, du könntest keinen Wurm im Staube zertreten! — aber auf Menschen schreitest du einher, wie auf Kieselgestein!

Es ist unmöglich, Gott zu lieben, ohne die Menschen zu lieben. Etliche gibt es — freilich ärger als die Heiden, — die überall gute Leute sind, nur unter den Ihrigen nicht. Du ziehst den Hut ab vor einem hölzernen Bild, aber Gottes Ebenbild kannst du verschmähen, und verfolgest in blinder Wuth deinen Gatten, der mit dir ein Fleisch ist, und mißhandelst deine Kinder, die von deinem Fleisch und deinem Blute sind! So vereinigt sich in dir Bosheit und Thorheit, und nichts Edles und Liebenswürdiges ist an dir. — Wie der Mensch in seinem Hause ist, so ist er wirklich; denn da gilt der Schein nichts. Könnte Der etwa ein guter Christ sein, der ein schlechter Vater oder ein feindseliger Hausgenosse ist? — Nimmermehr!

Wunderbarlich ist's anzuschauen, wenn gewisse Verblendete mit einem feierlichen Pathos (Selbstgefühl) von sich erklären, um den Adel ihrer Gesinnung, die Zartheit des Gemüths, die Reinheit des Herzens zu

beweisen: „sie könnten keinem Kinde etwas zu Leide thun!“

Und nun, bei meiner Seele! — nun möchten wir wirklich fragen: Wo ist Der, der solcher Mannheit, solcher Großmuth und Enthaltsamkeit nicht die tiefste Verehrung zollt? Man sollte ihr eine hohe Bildsäule errichten, mit der Inschrift: Groß ist die Tugend des Menschen! Sein Testament lautet: Wer seinen Bruder, versteht sich den unschuldigen, — wer seinen unschuldigen Bruder nicht todtschlägt, der hat das Gesetz erfüllt. (Matth. V, 22.)

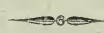
Ihr verarget es dem Christenthume sehr, daß es Demuth fordert. Laßt mich, ihr Stolzen, nicht beweisen, wie sehr Demuth dem Menschen geziemt! Ich bin tief gedemüthigt, indem ich solchen Uebermuth sehe und diesen Unverstand.

Wisset ihr denn nicht, daß Demuth nicht bloß schwer, sondern auch groß ist und erhaben?!

Dünkelhaft kann jeder Simpel, hochmüthig jeder einfältige Pinsel sein, demüthig nur eine edle Seele. — Der weise Mann, der Verdienstvolle, der ächte Gelehrte ist immer demüthig, und ein Solcher erst zwingt uns Bewunderung ab und Zuneigung. Kein Blick, kein Wort, keine Geberde erinnert uns an Eigenliebe und Selbstsucht. Er würde sich schämen, damit sich ein Ansehen zu geben. Er ist so natürlich, weil ihm die Menschennatur groß genug ist; aber er weiß zugleich auch, daß es noch Größeres gibt. Die christliche Demuth kann darum nichts weniger als Selbstverachtung sein, und so Undank gegen die Vorsehung. Sind wir ja, obschon Pilgrime hienieden, doch Gottes Kinder, zu Großem berufen, das noch nicht erreicht ist, obschon es in uns ist.

Bewundere den Heiland am Kreuz, aber auch bewundere ihn auf Tabors Höhen; nicht den Glanz der Verklärung, sondern die Größe der Demuth, die Schweigen gebot! — O du göttlicher Lehrer, der du auch Bewunderung gelehrt! O großer Mensch, der du auch bewundern gelernt!

Und nun denn, so fahre wohl, mein Büchlein! — Gewinnst du auch nur Einen dem Christenthum, bringst du auch nur Einen dem Heilande näher, so darf dich Niemand verdammen.



Verbesserungen. S. 69, Z. 14, lies schlecht. — S. 73, Z. 6, lies Speise.

Druck der Egli'schen Offizin in Herisau.